P. o. germ.
744
bg

P. O. germ. 744 bg

Knigge

Verfasser ist der
berühmte Adolph v. Knigge

S. h. W. Deutschen. gb. 311.

P. O. germ

Des seligen Herrn Etatsraths Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere;

von

seinen Erben herausgegeben.

Breslau 1792.

Auf Kosten der Herausgeber.

„Die Narren sollten einem Schriftsteller „danken, wenn er ihre Thorheiten so schildert, „daß sie selbst in allen Ehren darüber mitlachen „können; aber sie verrathen sich mehrentheils „durch Zorn.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Bruchstücke aus der Lebensbeschreibung des Herrn Etatsraths von Schaafskopf;

von ihm selbst gesammelt.

Meine Familie ist bekanntlich eine der ältesten, angesehensten und ausgebreitetsten in unserm Vaterlande; ein Zweig derselben aber hat sich in Dännemark niedergelassen und dort vorzüglich sein Glück gemacht. In Teutschland sind, besonders an einige kleinern Höfen im ober- und niederrheinischen Kreise, oft die wichtigsten Hof- und Staats-Bedienungen mit meinen Verwandten besetzt, ja! so wie in manche Domstifter nur Personen aus gewissen Familien aufgenommen werden; so wie der Kaiser, wenn er bey seiner Crönung Ritter schlagen will, erst fragen muß: „ist

„kein Dalberg da?" so giebt es Provinzen, in denen niemand zu einer Ehrenstelle gelangen kann, der nicht, durch Geburth oder Heyrath, zu dem Stamme Derer von Schaafskopf gehört. Die mehrsten meiner Verwandten aber leben, als Land-Edelleute, auf ihren Gütern. Dies war auch bey meinem wohlseligen Herrn Vater der Fall. Er wohnte mit den Seinigen auf unserm Gute Hammelsburg, war in seiner Jugend Cadet in holländischen Diensten gewesen, hatte sich aber hernach, als er vier und zwanzig Jahre alt war, in Ruhe gesetzt, und für hundert Ducaten einen Cammerherrn-Schlüssel gekauft, wodurch er dann General-Majors Rang bekam.

Ich war in meiner ersten Jugend ein wenig schwächlich, wurde desfalls sorgfältig gewartet und gepflegt, sehr warm gehalten, auch vor frischer Luft und vor körperlicher Bewegung bewahrt. Bis in mein vierzehntes Jahr

erhielt ich meine Erziehung von meiner Mutter und vier alten Tanten, die würdige Frauenzimmer waren und die sich gewiß in ihrer Jugend würden verheyrathet haben, wenn sie nicht unglücklicher Weise verwachsen gewesen wären — Lieber Gott! Seine Gestalt hat man sich nicht selber gegeben; aber heut zu Tage sieht man leider! immer bey dem Heyrathen auf das Aeussere — Sobald ich confirmirt war, verschrieb mein wohlseliger Herr Vater einen Informator für mich. Es war ihm daran gelegen, einen Mann von exemplarischer Rechtgläubigkeit zu finden; desfalls miethete er einen jungen Gottesgelehrten aus dem Würtembergischen, der in einem der dortigen Seminarien der Geistlichkeit war abgerichtet worden. Er gab Diesem einen guten Lohn und ließ ihn, wenn wir keine Fremde hatten, mit an unserm Tische speisen. Mein Gedächtniß ist von je her nicht

sehr gut gewesen; allein meinem Herzen gab der Magister Psalmann immer das beste Zeugniß. Der gute Mensch bekam aber bald einen Ruf in sein Vaterland und heyrathete meiner wohlseligen Frau Mutter Cammermädchen, worauf denn mein Herr Vater seliger beschloß, mich auf die Schule nach Kloster Bergen zu schicken. Hier ließ ich es, ohne mich zu rühmen, unter Gottes Segen, an gutem Willen und Fleisse nicht fehlen, war aber fast immer mit Schnupfen und Husten geplagt. Als endlich mein Vater seliger glaubte, daß ich alt genug wäre, auf Universitäten zu gehn, zog ich mit einem Bedienten nach Rinteln und, anderthalb Jahre nachher, nach Kiel. Ich habe viel Collegia gehört, besonders in Rinteln; In Kiel waren die mehrsten Professoren damals verreist. Ich hielt mir auch einen Repetenten und ließ alles in Hefte aufschreiben, die sich noch unter

meinen Papieren finden müssen; Mein alter Bedienter Jacob weiß Bescheid, wo sie liegen.

Grade als ich lange genug studiert hatte, starben meine wohlseligen Eltern beyde. Bey meinem Herrn Vater seliger waren wohl Hämorrhoidal-Umstände mit im Spiele; was aber der Mama gefehlt hat, weiß ich nicht. Der Pastor Rehbock hat beyden die Parentationen gehalten, die gedruckt sind und sich noch unter meinen Papieren finden müssen. Jacob weiß auch, wo sie liegen, und daß ich damals honett dafür bezahlt habe.

Der eine Professor in Kiel (Sein Name ist mir wieder entfallen; sie sagten aber Alle, er wäre ein sehr geschickter Mann) rieth mir, auf Reisen zu gehn und gab mir sieben Briefe mit. Ich reiste erst im Osnabrückschen und Westphälschen herum, auch über Bremen, wo der große Roland auf dem Markte steht, und gieng denn ganz hinauf bis nach Straß-

burg, wo sogar die gemeinen Leute Französisch sprechen können. Was ich Merkwürdiges sah; das schrieb ich alles auf, in ein Buch; Das Buch wird sich auch noch wohl finden, wenn Jacob nachsucht.

Am besten gefiel mir's auf dieser Reise in Manheim. Das ist des Churfürsten von der Pfalz seine Residenz und die schönste Stadt, die ich je gesehn habe; Lauter kleine niedliche Häuser! Da hatte ich nun einen Brief abzugeben an einen Professor, der ein Jesuit war, aber sonst ein sehr ehrlicher Mann. Derselbe rieth mir, in pfälzische Dienste zu treten, welcher Vorschlag mir ungemein wohl anstand. „Es taugt nicht" sagte mein Herr Vater seliger immer „wenn ein junger Mensch sich nicht „erst eine Zeitlang in der Welt umher versucht, „ehe er sich zur Ruhe begiebt." Nun hatte er, wie ich schon erzählt habe, in Kriegsdiensten gestanden; allein dies unruhige Leben

passte nicht für mich; ich wollte lieber so im Civil etwas werden, hauptsächlich, weil ich doch auf Universitäten gewesen war. Da jedoch mein Gedächtniß schwach ist, wie ich auch schon erzählt habe; so konnte ich mich eben nicht immer auf das besinnen, was ich gelernt hatte und wollte mich daher nicht gern examiniren lassen, wie es in einigen Ländern üblich ist. Das war aber hier nicht nöthig. Der Herr Professor in Manheim machte mich mit einem Juden bekannt, und Dieser brachte es durch sein Vorwort dahin, daß ich Hof-Cammerrath wurde. Mit der Arbeit gieng es nun Anfangs nicht sonderlich, bis ich erst in die Gewohnheit kam; aber der Herr Professor half mir, und zuletzt konnte ich ganz ohne Beystand fertig werden und habe drey Jahre hinter einander die neue Auflage vom pfälzischen Staats-Calender ganz allein besorgt.

Der Herr Professor führte mich auch in einem Hause ein, wo ich ein hübsches Fräulein fand, welches mir bald ausnehmend gefiel. Mein einziger Anstoß war, daß sie sich zur catholischen Religion bekannte; aber der Herr Jesuit benahm mir gänzlich den Widerwillen dagegen und vermogte mich, um das Fräulein anzuhalten, welche mich auch heyrathete. Er machte mir begreiflich, daß bald Ein Hirt und Eine Heerde unter den Christen seyn würde. Hernach war ich bey den Catholiken, wie zu Hause, und wenn in Heidelberg um Ostern die Proceßion gehalten wurde, lieh ich immer meinen damastnen Bräutigams-Schlafrock an Den, welcher den Moses mit den Hörnern vorstellte.

Meine Frau Liebste hatte viel Freunde unter den Vornehmen. Der Herr Minister selbst war uns sehr gewogen und bewürkte, daß ich in München eine gute Stelle er-

hielt. Als nun die Untersuchung gegen die schändlichen Illuminaten angieng, wurde ich auch dabey gebraucht und erwarb mir das Zutraun des Herrn von Kraitmayer, von Dummhof und des hochwürdigen Paters Frank. Es war in der That Zeit, daß diese Leute ausgerottet wurden, sonst würde es bald in Bayern ausgesehn haben, wie es leider! in andern Ländern, zum Beyspiele im Preussischen, Hannöverschen, Braunschweigischen und in Sachsen aussieht. Kaum war auch dies Illuminaten-Nest zerstöhrt; so fanden die Angesehensten unter den Verführern, die mit der Rotte Coran, Datan und Abyram vergleiche, aller Orten, sogar in Wien, Schutz und Ehrenstellen — So verderbt ist die Welt, ausser Bayern.

In München hatte ich auch das Glück, in die gebenedeyete Brüderschaft der teutschen Gold- und Rosencreuzer aufgenommen

zu werden, und es bey selbiger in kurzer Zeit, durch Gottes Segen, ziemlich weit zu bringen. Diese erhabne Brüderschaft besitzt das natürlich-magische Urim und Thummim, das rechte Urimasda, Asch-Jah, oder das Feuer Gottes, durch welches sie der ganzen Natur ins Herz sehen, Kunst, Weisheit und Tugend erlangen, Gott gefallen und den Menschen dienen können, und dieses, von bösen Menschen verfolgte Häuflein ist es, wovon Jesaias, Cap. LIV. Vers 11. sagt: „Du Geplagte, von allen Wettern Zerrüt-„tete, und Du Trostlose! Siehe, ich bin, der „Deine Steine nach der Reihe in Puch setzt „und will Dich gründen mit Saphyren; „Deine Thore sollen Carbunkel seyn und alle „Deine Grenzen Steine des Verlangens.“

Es konnte aber meine Frau Gemahlinn die Luft in München und das Bier nicht vertragen; deswegen bat sie mich, diesen Ort

zu verlassen und brachte es dahin, daß ich wieder in Manheim und zwar beym Lotto angesetzt wurde. Vorher machten wir, ihrer Gesundheit halber, eine Reise nach dem Wilhelmsbade. Dies ist ein berühmter Brunnen-Ort, bey Hanau. Man speist vortreflich da und kann auch allerley mineralische Wasser bekommen.

Dort machten wir die Bekanntschaft eines artigen jungen Officiers unter einem kaiserlichen Frey-Bataillon. Derselbe war, wie sich's fand, ein Vetter von meiner Frau Gemahlinn und bezeugte ihr und mir desfalls viel Freundschaft. Da ich mit ihm zuweilen von geheimen Bündnissen redete; so lenkte er meine Aufmerksamkeit auf den alten, berühmten Pinsel-Orden und versprach, mir zu der Aufnahme in denselben zu verhelfen. Ich hatte diese Verbindung nie, wenigstens unter dem Nahmen nicht, gekannt,

obgleich meine hochwürdigen Rosencreuzer-Obern, wie ich nachher erfuhr, mit ihr in genauen Verhältnissen standen und größtentheils nach gleichförmigen Planen handelten. Was mich noch mehr für dieses Bündniß einnahm, war, daß mir auch mein Freund, der Jesuit und Professor in Manheim, als ein Mitglied desselben genannt würde. Ich musste aber, um zur Aufnahme zu gelangen, eine Reise nach Nürnberg machen, welche Mühe und Unkosten ich mich auch nicht verdriessen ließ. Der Lieutenant, welcher mir Empfehlungsbriefe an einige Patrizier und andre angesehene Mitglieder des Ordens in Nürnberg mitgab, hatte noch die Gefälligkeit, während meiner Abwesenheit, meiner Frau Gemahlinn, die in Manheim blieb, Gesellschaft zu leisten.

Die ganze Einrichtung nun dieses hochverehrten Pinsel-Ordens fand ich, meinem

schlechten Verstande nach, vortreflich. Ich habe alle Papiere, welche die Verfassung desselben betreffen und mir mitgetheilt wurden, sorgfältig aufgehoben. Jacob hat sie mir neulich noch in ein Bündel binden müssen, und wenn ich einmal aus diesem Jammerthale abgerufen und in das himmlische Jerusalem versetzt werde, woselbst ich zu den Füßen des großen Zoroasters, Athanasii, Kircheri, Asch-Mezareph und andrer Weisen-Meister, das ächte Buch Jazirah und die Alphabethe des Notariakon und der Gematria studieren werde; dann sollen meine Erben, will's Gott, jene Papiere, zur Belehrung der argen Welt, in Druck herausgeben. *)

So weit reichen die von dem Herrn Etatsrathe von Schaafskopf selbst zu Papier gebrachten Nachrichten von seinem Lebenslaufe. Wir,

*) welches in den folgenden Blättern hiemit geschieht.

die Herausgeber, fügen denselben nur noch die Erzählung folgender Umstände hinzu: Unser werthester Herr Vetter bekam, nachdem er einige Jahre der wohlthätigen Anstalt des Lotto in Manheim vorgestanden hatte, vermuthlich durch Mitwürkung der geheimen Bündnisse, in welchen er zu stehn das Glück hatte, einen Ruf nach Hessen, welchen er annahm. Hier widmete er sich vorzüglich den so genannten höhern Wissenschaften, als da sind: Alchymie, Trosophie, Erfindung der Universal-Arzeney und Geisterzwang. In diesem Lande behauptete er nun, wie er zu sagen pflegte, recht in seinem Elemente zu seyn. Dennoch verließ er dies Gosen, weil er sich, durch Familien-Verhältnisse und höhere Protection, eine Aussicht in Dännemark eröfnet hatte. Dahin zog er also, bekam den Titel als Etatsrath, kaufte sich ein Gut im Hollsteinischen und starb auf demselben in vorigem Jahre an der Wassersucht. Seine Kinder sind sämtlich auf's beste versorgt.

2.

Umständliche Nachricht

von

der verbesserten Einrichtung

des

uralten Pinsel-Ordens.

Erster Abschnitt.

Von dem Zwecke dieses Ordens.

Der große Hauptzweck des ehrwürdigen, alten, nunmehro auf die festesten Grundsätze zurückgeführten und durch freundschaftliche Association mit andern Verbindungen und Brüderschaften zu einem hohen Grade von Macht gestiegnen Pinsel-Ordens, ist der: **der einreissenden Zuversicht zu der trüglichen menschlichen Vernunft und deren Herrschaft entgegen zu arbeiten; die alte Würde eines auf Autorität und Tradition gestützten Glaubens wieder herzustellen; dem mühsamen und beunruhigenden Untersuchungs- und Forschungs-**

geiste zu steuern; das Reich der so genannten Aufklärer auf immer zu zerstöhren; Diejenigen, die über ihre Brüder sich erhaben glauben könnten, auf alle Weise zur Demuth zu bringen, um die goldne Mittelmäßigkeit unter den Menschen zu erhalten; das abscheuliche Laster der Toleranz zu bekämpfen; und gegen die vermaledeyete Publicität, Denk- Sprech- und Preß-Freyheit muthig zu streiten.

Zweyter Abschnitt.

Auszug aus der Geschichte des Ordens.

Es ist der ehrwürdige Pinsel-Orden so alt, wie die Welt, obgleich er nicht immer in einerley Gestalt existirt, bald als politisches System, bald als Religions-Parthey und herrschende Kirche, bald als gelehrte Gesellschaft und Facultät, bald als geheime Verbindung gewürkt und sich offenbahrt hat. Aber seine Spuren waren unverkenntbar in allen Zeitaltern; ihm haben wir unzählige landesherrliche Edicte, Bullen, Abhandlungen, Kunstwerke, Methoden in der Arzeneykunst, Kriege und Friedensschlüsse zu verdanken.

So wie dieser Orden nicht immer in derselben Form thätig gewesen ist; so sind auch

seine Macht und sein Einfluß nicht in allen Perioden sich gleich geblieben. Zuweilen bekam die verführerische Vernunft in einzelnen Provinzen die Oberhand; aber stets erhielt in irgend einem Winkel des Erdbodens ein Häuflein ächter Brüder seine Gewalt; ja! in manchen europäischen Ländern sind uns, alle Jahrhunderte hindurch, Monarchen, Staatsmänner, Gelehrte, Priester und Layen treu geblieben.

Unser erster Stifter war der hochwürdige, nun verklärte Bruder Adam! allein durch die abscheuliche List des Erzvaters aller Aufklärer, Satanas, wurde er und wir Alle in namenloses Unglück gestürzt.

Unter den nachfolgenden Patriarchen halfen Manche dem Orden ein wenig wieder auf. Bey der Sündfluth wurden die Documente desselben glücklich gerettet; unser hochwürdiger Meister Noah hielt sie in einem Kästlein in der

Cajüte seines Transportschiffs aufbewahrt. Durch die bekannte Sprach-Verwirrung bey dem Thurmbaue in Babylon, welcher nützliche Bau eigentlich durch unsre Meister war veranstaltet worden, würden unsre Brüder auf immer zerstreuet und getrennt worden seyn, wenn nicht, durch Hülfe unsrer geheimen, einem Eingeweyheten unverkennbaren Zeichen, von denen in der Folge gehandelt werden soll, bald nachher die getrennten Mitglieder sich einander wieder gefunden und vereinigt hätten. Abraham war einer unsrer besten Leute; Die Art, wie er sein Weib Sarah zweymal für seine Schwester ausgab und sich dadurch öconomische und politische Vortheile verschaffte, war ganz in unsrer Manier. Lot war so eifrig für unsre Verbindung, daß er sogar seine Töchter den Männern in Sodom preisgab, um dadurch ein Paar reisende besuchende Brüder von unangenehmen Zudringlichkeiten zu befreyn. Isaac

gehörte gleichfalls zu der Verbrüderung, dagegen der Spötter Ismael es offenbar mit den Illuminaten der damaligen Zeit hielt. Unserm Jacob gelang es, über den unruhigen Weltbürger Esau zu triumphiren und ihm die Erstgeburth und des Vaters Segen abzugewinnen, weswegen er von den hochwürdigen Obern sehr gelobt wurde. Hingegen wurde er von seinem Schwiegervater, der ein Weltkind war, in Heyraths-Angelegenheiten überlistet. Allein im Schaafhandel und durch Wegnahme seiner Hausgötzen drängte er es dem alten Laban wieder ein und rettete dadurch die Ehre des Ordens. Die zehn ältesten Söhne des alten Israel würkten treulich für den Orden und schafften den unruhigen Kopf Joseph fort; aber Dieser schwung sich durch seine geheimen Wissenschaften in Egypten empor, und als er nachher seine Familie zu sich berief und sich mit dem Orden wieder aussöhnte, legte er in die höhern

Grade desselben die Kunst der Traumdeutung und andre geheime Wissenschaften, die er den Magiern abgelernt hatte, hinein, zeigte auch einen eifrigen Ordensgeist, indem er alle Unterthanen des Königs Pharao durch Finanz-Operationen, zu Leibeignen machte.

Das jüdische Volk, welches nun im Besitze der hohen Mysterien war, nahm, bey seiner Abreise aus Egypten, die goldenen und silbernen Logen-Geräthschaften ihrer bisherigen unrechtmäßigen Obern mit. Auf der Reise zeichnete sich unser großer Clericus Aaron durch die Geschichte mit dem goldnen Kalbe sehr vortheilhaft aus. Bey der Ankunft im gelobten Lande gaben unsre Brüder warnende Beyspiele für Die, welche sich etwa wollten einfallen lassen, sich dem abscheulichen Laster der Toleranz zu ergeben. Bey Eroberung der Stadt Jericho giengen auch allerley Dinge von unsrer Art und Kunst vor. Josuas Firmaments-Arbeiten be-

wiesen seine Fortschritte in höhern Wissenschaften. Die mehrsten der folgenden Richter waren Mitglieder unsers erhabnen Ordens. Von Simson braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß er alle die herrlichen Thaten mit den Füchsen und so ferner nicht verrichtet, das geistreiche Räthsel nicht erfunden, sich aber auch von seiner Gutmüthigkeit nicht würde haben verführen lassen, der schönen Delila sein Geheimniß zu entdecken, wenn er nicht in den Grundsätzen unsers Ordens wäre erzogen worden. Was Samuel über die Rechte der Könige sagt, beweist seine tiefen, auf unsre Grundsätze des Natur- und Völkerrechts gestützten Einsichten. Nach diesen Grundsätzen handelte denn auch die ganze Reihe der jüdischen Könige, unter denen David durch den kleinen Fürsten-Spaß, den er sich mit Urias machte, Solomon, durch seinen scharfsinnigen Richterspruch, durch seine großen Kenntnisse in

reiner Architectur und durch seine tausend Gemahlinnen, die nachfolgenden Könige in Juda und Israel. Alle aber durch Anwendung unsrer Systeme, im Moralischen und Politischen, sich hervorthaten.

Unterdessen war unsre vortrefliche Verbindung auch unter andern Völkern ausgebreitet worden, und nachdem das jüdische Volk in die babylonische und nachher in die persische Gefangenschaft gerathen war, blühete eine Menge der schönsten Logen unsers Systems in Ninive, Babylon, Sardes, in ganz Egypten, Medien und Persien. Nebukadnezar, Sardanapal, Crösus, Kambyses, Pseudo-Smerdis, die Verxesse, Ochus und viel andre Monarchen waren Alle unsre durchlauchtigste Brüder.

In den mehrsten Provinzen Griechenlands wollte es Anfangs mit unsrer Praxis nicht fort. Die Verfassung der freyen Republiken ist uns von jeher ungünstig gewesen. Da war

kein System-Geist, weder im Politischen, noch Wissenschaftlichen. Die unglücklichen Begriffe von Freyheit, der Mangel an Subordination, die Abschaffung der unumschränkten königlichen Gewalt und Würde, die philosophischen Schulen, darinn Jeder lehren durfte, was er wollte — Du lieber Gott! das alles musste nothwendig unsre Operationen hindern, bis endlich der große Alexander dem Unwesen ein Ende machte, und vorzüglich in den letzten Jahren seiner glorreichen Regierung, sich als ein würdiges Mitglied unsrer Verbrüderung zeigte. Wir müssen bey dieser Gelegenheit nochmals die Bemerkung machen, daß von Anbeginn der Welt her bis auf unsre Zeiten unter allen Selbstherrschern und unumschränkten Herrn unser erlauchter Orden immer geblüht hat, und schon das allein kann seinem innern Werthe und umgekehrt wieder den Vorzügen einer monarchischen Verfassung das Wort reden.

Daß aber diese Behauptung wahr ist, wird sich zeigen, wenn wir die ächten Grundsätze des Ordens entwickeln, die, wie man sehn wird, durchaus nicht da gedeyn können, wo sogenannte Freyheit herrscht.

Unter den Römern gieng es uns herrlich, selbst in den Zeiten der vermeintlichen freyen Republic, denn da waren doch noch Patrizier, Sclaven, Luxus, stehende Armeen, Priester, Auguren; und nun vollends unter den Cäsarn und Kaisern — welch' ein Paradies für unsre Ordens-Brüder! Wie viel verdanken wir nicht den durchlauchtigst-hochwürdigen Brüdern August, den die Weltleute einen kalten, eiteln Pedanten schimpfen; Hadrian; Constantin dem Großen, welcher ein Concilium wider die Arianer veranstaltete; Justinian dem Großen, welcher die herrliche Sammlung geistvoller Gesetze, das vortrefliche Corpus Juris verfertigen ließ, seiner Baase Amalasuntha wegen Krieg

anfieng und in Regierungs-Geschäften dem weisen Rathe der Damen folgte — und unter den Kaisern im Orient und Occident so Vielen, die unsrer Verbindung Ehre machen?

Das ganze türkische Reich ist bis auf den heutigen Tag nach unsern Grundsätzen regiert worden.

Nicht so glücklich, besonders seit Peter des Großen Zeiten, sind wir in Rußland gewesen.

Spanien und Portugal sind noch gegenwärtig unsre besten Pflanzschulen und waren es von je her.

In Frankreich war eine unsrer glänzendsten Perioden die der Regierung Ludwigs des Vierzehnten; die Dankbarkeit, welche ihm der Orden schuldig ist, hat unser großer Bruder Bossuet unter andern durch seine herrliche Lobrede auf die Dragonaden an den Tag gelegt.

Mit Untergange des Hauses Stuart bekamen wir in England einen großen Stoß; doch ist Hofnung da, daß, wenn Luxus, Einfluß des Geldes bey den Wahlen, Titelsucht, Sectengeist und Hang zur Mystic fortfahren, so wohlthätig, wie seit einiger Zeit geschehn, in Großbrittanien sich auszubreiten, wir dort wieder ein neues Reich gründen werden.

In Dännemark sind unsre stärksten Colonien; in Schweden, Norwegen, Polen und den Niederlanden fehlt es nicht an muthigen Kämpfern für die gerechte Sache.

In der Schweiz sind uns wenigstens einige größere Cantons treu geblieben.

Von Italien ist es bekannt genug, wie groß dort das Ansehn unsers Ordens ist. Was hätten auch die Päbste, besonders der unvergeßliche Alexander der Sechste, ohne unsern Beystand ausrichten wollen?

Von allen Jahrhunderten ist vorzüglich das sogenannte mittlere Zeitalter reich an unsern Thaten. Die vermaledeyete Reformation drohete uns den Untergang; aber zum Glück sind ihre Folgen nicht ganz so ausgedehnt geworden, als zu befürchten war und unsre hochwürdigen Obern arbeiten mit Eifer daran, daß es dahin nicht komme.

So viel aber lehrt uns die Geschichte, daß von Anbeginn der Welt her in allen Ländern, ausser in denen, wo die bürgerliche Verfassung auf die gefährlichen Grundsätze von Freyheit und Gleichheit und bloßer gesetzlicher Unterwerfung beruhte, die Völker immer nach unsern Grundsätzen sind regiert worden. Auch hat allein uns die Welt die größten und herrlichsten Anstalten zu danken, welche aber nur in despotischen Staaten gedeyen können, als da sind: Inquisitionen, Tortur, Leibeigenschaft, Bücher-Censur, lettres de cachet, Stiftung

von Ritter- und Mönchs-Orden, Bluthochzeiten, Religions-Kriege u. d. gl.

Da wir uns billiger Weise aller Schmeicheleyen enthalten; so wollen wir hier nicht namentlich die jetzt lebenden hohen Potentaten nennen, die wir vorzüglich als durchlauchtige Brüder verehren; (Sie mögten uns einige Empfindlichkeit über ihre beleidigte Bescheidenheit zeigen) können jedoch zum Troste jedes Aufzunehmenden, auf unsre Ehre versichern, daß noch jetzt viel gecrönte Häupter, große und kleine Fürsten, die eifrigsten Mitglieder unsrer Verbindung sind.

Leider! nur haben wir in manchen Ländern heftig zu kämpfen, werden aber überwinden, ja! überwinden. Von dem abtrünnigen Frankreich wollen wir gar nicht reden; allein man nehme nur einmal, wie es jetzt in Teutschland, besonders in den unglücklichen ober- und niedersächsischen Kreisen aussieht! wie frey dort

die Menschen reden, schreiben, denken und athmen dürfen! wie sehr sich in Preussen die Denkungsart verändert hat, wenn man sich dagegen in die Zeiten von Friedrich, dem ersten Könige von Preussen, zurückdenkt, welcher deswegen die Vermählung mit der Prinzessinn von Nassau nicht vollzog, weil ihre Mutter ihr, an dem feyerlichen Tage, die Schleppe nicht nachtragen wollte, und deswegen die Holländer mit Zurückziehung seiner Armee bedrohete, weil die Gesandtinn, eine Frau von Lintlo, der Gräfinn von Wartemberg in Berlin am Hofe mit Faustschlägen den Rang streitig machen wollte — O! wo sind jene goldnen Zeiten hin? — Doch sie werden ad majorem dei gloriam wiederkommen; allein es ist Zeit, Ernst zu zeigen, sonst windet man uns hochwürdigen Pinseln das Ruder, das wir so lange in der ganzen policirten Welt geführt haben, aus der Hand.

Wir haben bis dahin nur von der Geschichte des Ordens in Rücksicht auf die politische Verfassung der Welt geredet; was nun die Gelehrsamkeit und Literatur betrifft; so hätten wir ein weites Feld vor uns, wenn wir entwickeln wollten, welchen Einfluß unser erhabner Orden darauf von Anbeginn der Welt her und vorzüglich seit Erfindung der Buchdruckerkunst gehabt hat. Hieran kann niemand zweifeln, wenn er bedenkt, daß gewiß von jeden zwölf Bogen, die jemals sind gedruckt worden, eilf mit unsern Grundsätzen angefüllt sind. Man betrachte doch nur, besonders in Teutschland, Frankreich und Holland, die herrliche Menge theologischer, besonders polemischer, exegetischer, homiletischer, ascetischer Schriften; die Legenden; die Werke unsrer lieben Kirchenväter; die Arbeiten der scholastischen Philosophen; die Commentarien über die römischen Gesetze; die philologischen und medi-

cinischen Streitschriften; die mystischen, magisch-cabalistisch-trosophisch-theurgischen, alchymistischen und astrologischen Bücher; die Producte mancher Freymaurer-Secten; die zahllosen Romane, Märchen, Schauspiele, critischen und andern Journalen und Verse-Sammlungen! — Und wer dann noch unsre Einwürkung miskennt; der ist mit sehenden Augen blind. Vorzüglich thätig aber haben sich unsre Mitglieder in den neuern Zeiten in der schönen Literatur gezeigt. Sie haben die Kunst verstanden, bald diesen, bald jenen einförmigen Ton anzugeben, den dann alle junge Schriftsteller ganze Perioden hindurch fortgeleiert haben. Bald war es Tändeley; bald Sturm und Drang; bald Anacreontismus; bald unbändiges Geniewesen; bald Empfindsamkeit; bald Physiognomic; bald Mystic; bald Weltbürgergeist; bald Bardenton; bald Idyllen-Sprache, bald altteutsches Rit-

terwesen. Und so künstlich wissen dies unsre erhabnen Obern zu veranstalten; daß sie selbst die Gedanken, Form, Art und Weise der Werke solcher verruchten Weltkinder, als Shakespear, Yorik, Göthe, Wieland, Geßner, Klopstock, Schiller und Andre sind, zu nützen wissen, um durch Nachahmung derselben, die Manier dieser Unholde nach unserm Fuße zu behandeln und zu unsern Zwecken zu nützen.

Dritter Abschnitt.

Von Ausbreitung und Vermehrung des Ordens.

Unser Haupt-Augenmerk, zu Erhaltung und Vermehrung der Gewalt des Ordens, muß auf die Ausbreitung desselben und also auf die Aufnahme würdiger Mitglieder abzielen. Wir haben aber drey Gattungen von Mitgliedern: zuerst solche, die von der Natur schon für unsern Orden geschaffen zu seyn scheinen. Sie würken aus Instinct zu unsern Zwecken, ohne der gesetzmäßigen Aufnahme zu bedürfen. — Wir nennen sie **gebohrne Pinsel.** Dann zweytens solche Männer, die, sey es auch aus kleinem Privat-Eigennutze! (denn welche menschliche Tugend ist ganz unvermischt?) un-

sre Fortschritte befördern, und unsre Feinde, die Aufklärer und dergleichen Gesindel, verfolgen, weil Diese zugleich ihren Planen im Wege stehen. Auf solche Weise können wir uns rühmen, an den mehrsten geistlichen Corps, besonders an den Jesuiten, sodann an den mystischen Gesellschaften, vorzüglich den Rosencreuzern, endlich an sehr viel unumschränkten Beherrschern der Völker und überhaupt an allen Denjenigen eifrige Freunde zu haben, denen das freye Unwesen der menschlichen Vernunft hinderlich ist — und solche Mitverwandte nennen wir unsre respective **Affilirte, Ordens-Freunde und Beschützer.** Die dritte Gattung ist die der **würklich aufgenommenen Mitglieder**, und von Diesen wollen wir noch etwas weitläuftiger reden.

Um allen Misverständnissen vorzubeugen, erinnern wir, der Schwachen wegen, daß, wenn wir gewissen Ständen, Nationen und

Menschenclassen eine vorzügliche Empfänglichkeit für unser System zuschreiben, wir damit keinesweges gesagt haben wollen, daß grade alle Personen aus dieser Classe für unsre Verbindung taugten. Nein! so eitel dürfen die Herrn nicht seyn. Nehmen wir zum Beyspiel gern Geistliche auf; haben wir an dem Pater Cochem und Busenbaum und Götz in Hamburg die größten Stützen unsers Ordens gehabt; so darf doch nicht etwa ein Mann, wie Zollikoffer oder Zaubser, sich einfallen lassen, an die Aufnahme zu denken. Eben so wenig dürfen, wenn wir unsern Widerwillen gegen Leute äussern, die sich mit Erforschung der Natur abgeben und sich gewöhnt haben, nichts für wahr anzunehmen, als wovon Vernunft und Erfahrung ihnen den Beweis geben, wie zum Beyspiel Aerzte und Mathematiker; so dürfen doch, sagen wir, darum einzelne Subjecte aus diesen Classen nicht daran

verzweifeln, den Zutritt zu uns zu erlangen. Auch unter ihnen giebt es hie und da würdige Mitglieder des Ordens, besonders wenn sie sich auf eine Bahn versteigen, die ausser ihrer Sphäre ist; und noch neulich haben wir einen großen, berühmten Arzt aufgenommen, der, nachdem er lange unser abgesagtester Feind gewesen war, sich auf einmal bekehrte, von Staatssachen schrieb, alle seine bisherigen Freunde, die Anhänger der gefährlichen Vernunft, mit Ungestüm von sich stieß und zu unsrer Fahne übergieng. Allein bey diesen letztern ist die äusserste Vorsicht anzuwenden, wie überhaupt bey der Aufnahme neuer Mitglieder. Ein einzelner Pinselstreich qualificirt noch nicht zum Eintritte in unsre Verbrüderung. Hätte unser lieber geistlicher Bruder St*** sich nicht weiter hervorgethan, als daß er sich im achtzehnten Jahrhunderte zum Clericus eines Ordens aufnehmen ließ, der schon im vierzehn-

ten gänzlich erloschen war, und hätte er dann, als dies ruchtbar wurde, offenherzig gesagt: „ich bin getäuscht worden, so gut, wie Ihr" so wäre er ein sehr unbrauchbares Subject für uns gewesen; aber er beharrte, der Gute, der Edle, achtete nicht auf Spott und Schimpf der Weltkinder, und das stempelte ihn zu einem der würdigsten Mitglieder. Wir sind stolz darauf, ihn den Unsrigen nennen zu dürfen; Unsern theuren Gönnern, den Vätern der Gesellschaft Jesu, haben wir freylich dies Glück zu danken; aber daraus folgt noch nicht, daß der liebe Bruder St*** deswegen ein Jesuit wäre, wie es die Weltkinder haben aussprengen wollen, sollten auch einmal allerley artige Aufnahme-Cäremonien mit seinem äusserlichen Menschen vorgenommen worden seyn. Nein! uns, und nur uns allein, gehört er an; wir lassen uns ihn nicht nehmen. Ueberhaupt bemerken wir, daß die leidigen Aufklärer oft diese

beyden Verbindungen verwechseln, und Leute, die nur bey uns aufgenommen sind, und vielleicht einmal gelegentlich jenem Orden einen kleinen Dienst geleistet haben, in den Ruf des Jesuitismus bringen.

Uebrigens soll man vorzüglich bey Anwerbung neuer Mitglieder auf folgende Menschenclassen sein Augenmerk richten, weil die Erfahrung lehrt, daß größtentheils Diese am mehrsten Empfänglichkeit für unser System haben und uns am nützlichsten in der Welt werden können; nämlich auf sehr vornehme und reiche Leute; Fürsten; Edelleute, vor Allen Hofleute und Landjunker; Juristen, besonders bloße Civilisten; Patrizier in Reichsstädten; schöne Geister, vorzüglich die, welche die Verfertigung kleiner Lieder und Epigrammen zu ihrer Lieblings-Beschäftigung machen; Domherrn, Canonici, Ordens-Ritter und Mönche; Residenz-Stadt-Prediger; solche Aerzte, die

mehr die Palläste der Großen und die Toiletten der Damen, als die Hütten der Armen besuchen, mit Fürsten in Briefwechsel stehen und auf keine Anfrage antworten, die nicht ein Goldstück zur Beylage hat; Prinzen-Hofmeister; Stallmeister; Jäger; Tanzmeister; Virtuosen, die herumreisen und sich vor Geld hören lassen; Sprachmeister; Mitglieder frommer Secten und mystischer Gesellschaften. In welchen europäischen Ländern und Provinzen aber unsre Arbeiten vorzüglich zu gedeyen pflegen, das ist theils schon gesagt worden, theils braucht man nur noch zu bemerken, daß dies besonders da der Fall ist, wo die eben genannten Menschen-Classen über die andern Bürger ein entschiednes Uebergewicht haben, so daß Diese auf keine Weise dahin gelangen können, irgend eine bedeutende Rolle zu spielen.

Vierter Abschnitt.

Von Erhaltung der Einigkeit und des Zusammenhangs unter den Mitgliedern und der Gewalt über die Feinde des Ordens.

Ein Haupt-Augenmerk unsrer hochwürdigen Obern ist die Erhaltung wahrer, brüderlicher Einigkeit unter den Mitgliedern des Ordens. Sie biethen daher alle Kräfte auf, um jedes ächten Bruders bescheidne Wünsche auf eine solche Weise zu befriedigen, daß sein Vortheil mit dem Interesse der Uebrigen nie in Streit gerathe. Und was wünscht denn auch ein wahrer, vollendeter Pinsel in dieser Welt anders, als Gemächlichkeit und zeitliche Güter? Die zahllose Menge der beschwerlichen geistigen Bedürfnisse überläßt er gern den Weltkindern —

ja! wenn er auch gar nichts von jenen erlangen kann; so ist er doch zufrieden, in so fern er nur weiß, daß kein Andrer mehr davon besitzt, als er. Wo wir daher einmal ein Uebergewicht im Staate erlangt haben; da pflegen wir uns bescheiden und brüderlich in die schlechtern irdischen Vortheile zu theilen und die stolzen Geistes-Gaben und Güter den armen Vernunftmenschen preis zu geben.

Kein ärgerlichers Schauspiel aber kann erdacht werden, als wenn zwey Pinsel sich, wie ein Paar Philosophen, vor dem Publico zanken und schimpfen. Dergleichen haben wir noch kürzlich erleben müssen, da gegen einen unsrer würdigsten Brüder, der mit allen Weltkindern in Teutschland in Streit gerathen war, weil sie ihm schnöde Ruhmräthigkeit und dabey grobe Tücke Schuld gaben, ein anders, obgleich heimliches Mitglied unsers Ordens unter erborgten Nahmen eine Epistel in Versen schrieb.

Solche Irrungen aber rühren gewöhnlich daher, daß die Brüder nicht immer wissen, wer zu dieser ausgebreiteten Verbindung gehört; denn wir haben nicht nur Stufen und Grade, sondern auch besondre Neben-Abtheilungen, so daß ein Mann in einem bestimmten Fache für den Pinsel-Orden arbeiten kann, der im Uebrigen zu den schnöden Vernunftmenschen gehört. Das aber müssen wir allen Brüdern, den Aufgenommenen, Affilirten und Ordens-Freunden zum Ruhme nachsagen, daß alle Misverständnisse unter ihnen aufhören und sie Ein Herz und Eine Seele sind, sobald es darauf ankömmt, gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu operiren. Wir wollen nun einige Vorschriften geben, wie dies am behendesten und sichersten anzufangen ist.

Die Haupt-Unternehmung gegen unsre Feinde muß darin bestehn, daß man ihnen die Achtung des Publicums, den Muth und die

Zuversicht zu sich selber benehme. Wenn da- her jemand den Verdacht auf sich ladet, daß er sehr thätig und würksam sey, sich gern durch Gemeinnützigkeit und nicht alltägliche Hand- lungen auszeichne, sich über wohl hergebrachte alte Gewohnheiten hinaussetze, sich einfallen lasse, gewisse Meinungen, wovon man nicht grade den Grund angeben kann, Vorurtheile zu nennen oder das, was so mancher ehrliche Mann auf Authorität glaubt, bloß deswegen nicht ohne Beweis annehmen zu wollen, weil es mit der so genannten gesunden Vernunft streitet, endlich, daß er gern über kleine Thor- heiten lache und satyrisire; so soll man vor ei- nem Solchen, als vor einem unruhigen Kopfe, neuerungssüchtigen, höchst gefährlichen, feind- seligen, keine Subordination vertragenden Subjecte, das Gott und Menschen nicht scho- ne, die ganze Christenheit treu-fleißig warnen, und dies nicht nur mündlich und durch bedeu-

tende Mienen und Achselzucken, sondern auch durch Briefe an alle Mitverbündeten in solchen Gegenden, wo er etwa sein zeitliches Glück machen könnte, damit er zu nichts in der Welt gelangen möge. Doch soll dies auf gerechte und liebreiche Weise geschehn, nämlich also, daß man dabey das so genannte Gute nicht verschweige. Man kann daher immer sagen: „Es ist wahr, der Mann hat Verstand; „Schade, daß er ihn nicht besser anwendet" oder: „Es fehlt ihm nicht an Kenntnissen; aber „leider! taugt sein Herz nicht." u. s. f. Dies pflegt selten seiner Würkung zu verfehlen; sollte es aber nicht helfen; so darf man auch, der guten Sache wegen, die Sitten des Mannes verdächtig machen; ärgerliche Anecdoten von ihm ausbreiten, wozu kleine, in der Jugend begangne Uebereilungen leicht Stoff liefern. Es giebt dann eine Kunst, die Facta durch die Art der Darstellung umzumodeln und

Bewegungsgründe, die er hätte haben können, anzuführen, als wenn er sie würklich gehabt hätte, welches alles man verstehn muß. Kann man die Eitelkeit und Neugier der Frauenzimmer, den Stolz und Eigennutz der Geistlichen zur Rache gegen ihn aufbringen; so ist man des Siegs gewiß. Es findet sich ja auch wohl die Veranlassung, ihn als einen Religions-Spötter abzuschildern. Hat er etwa einmal über die jüdischen Geschichtsbücher, die freylich mit der christlichen Lehre nichts gemein haben, oder über die Patriarchen im Orient, die uns in der That nichts angehen, ein wenig frey geurtheilt; so giebt das Gelegenheit, ihn, als einen Verächter des göttlichen Worts, bey dem Volke anzuschwärzen. Sollte aber ein solcher Wiedersacher zu vorsichtig im Reden und Handeln seyn, als daß man ihm im gemeinen Leben etwas anhaben könnte; so sucht man freundlich sein Zutraun zu gewin-

nen, ihn treuherzig zu machen und sammelt dann, wenn er sich aufschliesst, seine übereilten Reden, um, wie er es verdient, seine geheimen Tücke der Welt bekannt werden zu lassen. Wenn man auf solche Art Jahre hindurch seinen Feind unaufhörlich geneckt und beunruhigt hat; so müsste es wundersam zugehn, wenn er nicht endlich in Zorn geriethe und in diesem Zorn etwas redete und thäte, **was würklich nicht recht wäre** — und dann hat man ja auf alle Weise gewonnen. Ueberhaupt muß man den erhabnen Grundsatz nie aus den Augen verliehren, daß man durch Ausdauren, wenn man dabey alle Demüthigungen und Erniedrigungen nicht achtet, am Ende immer seinen Zweck erlangt — Und man sage, was man will, **dies** eigentliche Ausdauren verstehen wir besser, als die Kinder der eiteln Vernunft. Auf Männer die sich durch Schriften, in welchen die verblendeten

Weltmenschen Weisheit oder Witz bewundern, bekannt machen, soll man vorzüglich aufmerksam seyn. Diese können großes Unheil stiften. Es stehen deren jetzt Viele in Teutschland bey uns auf dem schwarzen Brette, und Lichtenberg, der Sohn der Finsterniß, an ihrer Spitze. Wir wollen unter der Menge der Andern nur den einzigen verstockten Nicolai anführen, der so wohl mit seiner sündlichen allgemeinen deutschen Bibliothek, als auch mit seinen eignen Schriften, nun seit einer langen Reyhe von Jahren uns auf alle nur ersinnliche Weise verfolgt. Angehende Schriftsteller, die es wagen, gegen uns zu Felde zu ziehn, kann man schon zu Paaren treiben, indem man feile Rezensenten an sie hetzt, oder sie als gefährlich verschreyet, oder affectirt, sie als unbedeutend zu verachten. Die Schriften unsrer Leute hingegen läßt man ausposaunen, und im Nothfalle für Geld eine vortheil-

hafte Rezension derselben in den gelehrten Artikel des hamburgischen Correspondenten einrücken. Im Ganzen aber taugt das Bücherschreiben nicht; Es kömmt nichts dabey heraus, als daß allerley naseweise Wahrheiten unter solchen Menschenclassen ausgebreitet werden, die ohne diesen Unfug gänzlich in unsrer Gewalt bleiben würden. Auch giebt es Gelegenheit, daß Leute, die wir sorgfältig unterdrückt, von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen und als unbrauchbare Subjecte geschildert haben, uns zum Trotze, sich durch die Schriftstellerey einen größern Nahmen in der Welt machen, als unsre vornehmsten Mitglieder, die am Ruder sitzen. Das muß nicht seyn; Zuletzt sollten ja wohl der schnöde Verstand und Witz und Talente und Philosophie in der Welt eben so viel gelten, als Rang, Geburt und Sitz und Stimme im Staatsrathe! Daß übrigens die verruchte Preß-Freyheit aller Orten gehin-

dert, für strenge Censur gesorgt werden, und daß man besonders Diejenigen züchtigen müsse, die es wagen, über Gesetze, Verordnungen, öffentliche Anstalten und landesväterliche Einrichtungen ihre Meinung zu sagen, das versteht sich wohl von selber. Zu diesem Endzwecke ist es gut gethan, die Censur in die Hände der Geistlichkeit, oder solcher Männer zu legen, die ehemals sich dem geistlichen Stande gewidmet haben. Ein glorreiches Beyspiel davon sehen wir an unserm hochwürdigen Bruder — Doch, wir nennen ihn lieber nicht; wir beleidigten sonst die Bescheidenheit dieses von den ruchlosen Vernunftmenschen allgemein verhöhnten Märtyrer unsers Ordens.

Wie dem einreissenden Freyheitstriebe, dieser Pest, die zu uns aus Frankreich herüber gekommen ist, entgegengearbeitet werden müsse, davon giebt uns der sehr ehrwürdige Bruder

General-Procurator des Ordens, Herr von Sch**ch, in seinem p. J. das Muster. So muß man die Facta verdrehn, die Nachrichten verstümmeln, so einseitig urtheilen, so die Fürsten schmeicheln, so die Schwachen in Furcht setzen — o, unnachahmlicher Sch**ch! wenn Dir das keine Vermehrung Deiner Pension und Deiner Titel einbringt; so ist keine Gerechtigkeit mehr auf Erden.

Nie kann endlich der Orden, um seine Macht zu erhalten und seine Feinde zu stürzen, aufmerksam genug auf die Besetzung aller Bedienungen im Staate seyn. Unsre Vettern, Freunde und Bundesverwandte müssen aller Orten in die ersten Stellen eingeschoben werden, und wo das Häuflein derselben nicht groß genug ist; da setze man wenigstens Solche an, die sich im Verborgnen lenken lassen, denen es nicht einfällt, Aufsehn zu erregen, damit die goldne Mittelmäßigkeit aufrecht erhalten werde; Sela!

Fünfter Abschnitt.

Von der geistigen und sittlichen Bildung der Mitglieder.

Es ist nicht genug, daß unser ehrwürdiger Orden aus einer großen Menge von Mitgliedern bestehe; Sie müssen auch auf Einen Ton gestimmt und zu unsern gemeinnützigen Zwecken gehörig gebildet werden.

Mit dem sichersten und besten Erfolge geschieht dies in der frühern Jugend, und deswegen sollen unsre Mitglieder sich bestreben, nicht nur ihre eignen Kinder den Grundsätzen des Ordens gemäß zu behandeln, zu unterrichten und zu bilden, sondern auch aller Orten Einfluß auf die Erziehung der Jugend zu erhalten. Da aber die Zeiten sich leider! verändern; so können auch unsre Educations-Sy-

steme nicht immer dieselben bleiben. Auch dafür haben unsre lieben, väterlichen Obern gesorgt und besonders seit zwanzig und einigen Jahren eine ganz neue Norm eingeführt, denn Norm muß nun einmal Statt finden; Gleichförmigkeit in der Erziehung ist nothwendig; alle Kinder müssen auf denselben Fuß behandelt werden, und es ist eine Einwendung, worauf man nicht achten muß: „daß sich keine all„gemeine Vorschriften für die Erzieher geben „liessen, daß nur Erfahrung und Studium der „einzelnen Charactere uns lehren müßten, wel„che Methode bey diesem oder jenem Kinde an„wendbar wäre; daß die Natur ihre Gaben „mannigfaltig austheilte und eben so mannig„faltig auch die Behandlung der einzelnen „Subjecte seyn müßte." — Das Alles gilt bey uns nichts, und grade unsre einförmige Methode allein kann uns dafür bürgen, daß wir dem Staate Menschen liefern, welche nicht

die Grenzen der goldnen Mittelmäßigkeit überspringen. Dies ist der große Hauptzweck, und will man wissen, ob unser Orden in irgend einem Philantropin, oder andern Institute von der Art das Uebergewicht habe! so beleuchte man die daraus hervor in die Welt tretenden Zöglinge! Findet man darunter keine unruhige Köpfe, die in der Welt unnützes Aufsehn machen; so ist die Anstalt gut und empfehlungswerth, und gottlob! das ist bey den mehrsten neuern Anstalten von der Art der Fall. Wir wollen aber von der ältern und neuern Pinsel-Erziehung, von jeder insbesondre reden.

Vormals hielten wir die Kinder in den ersten Jahren sehr warm; sie durften auch nicht zwecklos den Cörper bewegen. Man wickelte sie desfalls fest ein, gab ihnen nachher Schnürbrüste und lies sie, wenn sie gehn konnten, welches sie aber nicht zu früh lernen durf-

ten, nicht, wie die Thiere auf dem Felde, herumspringen, sondern gewöhnte sie bey Zeiten, sich, wie erwachsene Personen, sittsam aufzuführen, auch nicht zu reden, als wenn sie gefragt wurden. Die Kleidung war fest an den Leib anschliessend und die Haare wurden bey Zeiten gekräuselt. Man gab dem schwachen Magen nur weiche und warme Speisen und Süßigkeiten, aber desto öfter des Tags. Auch ließ man sie fein lange schlafen und Morgens und Abends, so wie vor und nach den Mahlzeiten, auch wenn die Bethglocke schlug und bey Gewittern, die erforderlichen, auswendig gelernten Gebete hersagen. Der Unterricht bestand in dem Auswendiglernen, und wenn sie ihre Lection nicht ordentlich wußten; so bekamen sie die gehörigen Schläge. Allein man quälte sie nicht über eine bestimmte Zeit in der Schule und sobald die Glocke schlug, kamen sie los. Der Haupt-Unterricht gieng in den er-

sten vierzehn Jahren auf die dogmatischen Lehren der Kirche hinaus. Man litt nicht, daß sie raisonnirten und nach den Ursachen oder dem Beweise von diesem oder jenem Befehle und Satze fragten, sondern es musste ihnen genug seyn, wenn man ihnen sagte: „es ist so „und nicht anders." Man litt aber nicht, daß sich der Lehrer herausgenommen hätte, sie für Unarten zu bestrafen, die mit dem Lernen nichts gemein hatten, sondern das blieb ein Vorrecht der Eltern. Der Informator wurde angehalten, jungen Herrn von Stande mit der gebührenden Achtung zu begegnen. Ueberhaupt wurde es den Kindern bey Zeiten eingeprägt, was die gemeinen Leute denen von vornehmer Geburt schuldig wären. In der Eltern Gegenwart durften die Kinder nicht reden. So wie die Strafen in Schlägen bestanden; so wurden hingegen Folgsamkeit und Fleiß durch Geld und andre Geschenke, an

Spielsachen und Eßwaaren, belohnt. Die Strafe erließ man, wenn ein Fremder für die Kinder bat.

Die neuere Pinsel-Erziehung muß ganz anders tractirt werden, weil sich Zeiten und Menschen verändert haben. Sobald der Knabe in die Welt guckt, wird er in kaltes Wasser getaucht und das so fort alle Tage. Ja! kreische Du nur! Warum haben Deine Eltern so eine papierne Puppe an den Tag gefördert? Darunter kann unsre Methode nicht leiden. Steht der Junge ab; so wäre er doch früh oder spät gestorben; und was ist der Menschheit mit einem solchen Breyklumpen gedient? Die Mutter muß dem Kinde selbst die Brust geben; Ist sie schwächlich; Da sehe sie zu! Wir wollen nicht, daß unsre Kinder mit der Ammen-Milch die unanständigen Gewohnheiten der Bauermenscher einsaugen; und das kann doch nicht fehlen. Kein Gängelband! Müssen doch an-

dre Thiere so lange auf Gottes Erdboden herumkriechen, bis sie sich selber helfen können. Fallen sie sich Löcher in den Kopf; so wird die Wunde mit kaltem Wasser gewaschen; Narben verunstalten nicht. Weite Kleider! Der Knabe muß springen, Purzelbaum schlagen, — Brüche lassen sich heilen — sich mit andern Jungen raufen, sich im Schnee und Kothe herumwälzen — kurz! thun, was er will. Kein Zwang in den glücklichen Jahren der Kindheit! Früh genug wird er das Joch tragen lernen. Er soll den Frühling des Lebens geniessen; Kömmt er nachher in Lagen, wo er seinen eignen Willen verleugnen muß; ey nun! so mag er sich fügen und gewöhnen, so gut er kann. Er muß reden dürfen, was er will, nach allen fragen, nichts thun, nichts glauben, als wovon er Grund und Ursache einsieht. So viel uns daran gelegen ist, daß **Männer** mehr glauben, als selbst denken; so unschädlich, ja! zu unsern

Zwecken dienlich ist es, **Knaben** raisonniren zu lassen; denn das giebt ihnen eine Zuversicht zu ihren eignen Einsichten, die vor tiefen Grübeleyen bewahrt. Schläge gehören für Thiere, nicht für vernünftige Wesen, und wenn gleich ein Kind noch kein vernünftiges Wesen ist; so soll es doch dies einst werden. Zudem kann man leicht zu viel strafen, und wenn eine Sache gemisbraucht werden könnte; so wirft man sie lieber ganz weg. Auf Alter, Erfahrung und Stand sollen die Kinder noch gar keine Rücksicht nehmen; Wenn sie einst in die menschliche Gesellschaft treten; so wird ihnen das schon gewiesen werden, und passen sie sich dann nicht da hinein; so mögen sie sich von bürgerlichen Verhältnissen losmachen, für sich leben, oder als Schriftsteller, Pädagogen ꝛc. ganz für unsre Zwecke würken! Das Gedächtniß soll in der Jugend geschont werden; also nichts auswendig gelernt! Fremde Kenntnisse sind nichts

werth; man muß alles selbst erfinden. Ueberhaupt aber sind die mehrsten sogenannten Wissenschaften unnütze Pedanterey. Regeln sind Fesseln und Fesseln taugen nicht. Von Sprachen faßt man so viel auf, als nöthig ist, um sich darinn verständlich machen zu können; Was man das Genie, die Philosophie der Sprache nennt, das dient zu nichts und ist sehr mühsam zu erlernen; Alles Mühsame aber soll man fliehn. Der Knabe muß nur dann arbeiten, wenn er Lust dazu fühlt; zum Mühsamen aber hat er nie Lust; also bleibt das Mühsame weg. In spätern Jahren ist noch immer Zeit, sich an Anstrengung und Ueberwindung von Schwierigkeiten zu gewöhnen, ohne welche freylich leider! nichts zu erlangen ist, so lange wir nicht in allen Ländern das Uebergewicht erhalten. Eine goldne Methode beym Unterrichte der Jugend ist die von uns allein erfundne Art, im Spielen zu lehren; Wer früh an diese so nütz-

liche Spielerey gewöhnt worden ist, der wird uns gewiß nie untreu. Ueberhaupt, so sehr auch die neuere Pinsel-Erziehungs-Methode mit der ältern im Widerspruche zu stehn scheint; so führen doch beyde Extreme sicher zu einem Zwecke, zu der goldnen Mittelmäßigkeit. Der Unterschied besteht nur darinn, daß man ehemals den Menschen zu ihrem Besten die Füße band, damit sie ein gewisses schädliches Ziel nicht erreichten, statt daß man sie jezt an Bockssprünge gewöhnt, damit sie darüber hinaushüpfen. Ja! diese letzte Art ist gewiß die zweckmäßigste. Ein unruhiger Kopf kann Mittel erfinden, seine Bande zu lösen; und dann hat er das Ziel noch immer **vor sich**; aber wer einmal einen Sprung **überhin** gethan hat, der sieht nichts mehr vor sich und geräth auf so viel kleine Nebenwege, daß er nie wieder auf den Haupt-Pfad zurückkommen kann.

So viel von Erziehung unsrer Jugend! Auf welche Weise auch erwachsene Mitglieder mit dem Geiste des Ordens genährt werden und nach welchen Grundsätzen im Moralischen, Intellectuellen, Politischen, Oeconomischen u. s. f. ein ächter Pinsel handeln und nicht handeln müsse; das soll in den folgenden Abschnitten gelehrt werden.

Sechster Abschnitt.

Von dem äussern Anstande, der Lebensart, Diät und den Gewohnheiten eines ächten Pinsels.

Die Mitglieder unsers ehrwürdigen Ordens müssen sich im Aeussern und Innern, im Thun und Lassen, von der Rotte der gefährlichen Vernunftmenschen unterscheiden. Ein ächter Pinsel geht still und demüthig einher, wenn vornehme, oder solche Personen gegenwärtig sind, die von den Weltleuten für klug, witzig oder gelehrt gehalten werden. Er heftet dann entweder die Augen auf die Erde, oder wirft seine Blicke ungewiß und flüchtig umher, damit niemand erforsche, ob etwas und was in ihm vorgeht. Doch kann es nicht

schaden, wenn er zuweilen bedächtlich aussieht, sollte er auch nichts denken, besonders sobald von etwas die Rede ist, worüber er gar nichts zu sagen weiß. Nach und nach pflegen sich dann der Stirne gewisse Falten einzudrücken, die ein ehrwürdiges Ansehn geben. Ganz anders aber ist sein Betragen, wenn er keine Feinde wittert; Dann blickt Zuversicht und Selbstzufriedenheit aus seinen Augen; dann spricht er viel, laut und entscheidet über alles — Doch davon in der Folge mehr! Seine Stimme sey übrigens ein wenig singend, gedehnt; Er rede also langsam! Das Tragen des Kopfs richtet sich nach den Leuten, die er vor sich hat, so, daß er ihn entweder auf die Seite hänge, oder wanken und wackeln lasse, oder zurückwerfe, oder zwischen die Schultern ziehe, oder die Füße beschaue. Er gehe ein wenig schiebend, langsam und mit gebognen Knien, wobey er auch die Arme bewegen mag;

wenn nur überhaupt alles, was einer Anspannung im Physischen und Geistigen ähnlich sieht, sorgfältig vermieden wird.

Man kann den Mitgliedern nie genug empfehlen, alles bedächtlich und langsam zu thun. „Was lange dauert, wird gut" — Das ist ein goldner Spruch. Fällt etwas auf die Erde; so lasse man es liegen, bis noch etwas dazu fällt; dann ist es, wie man zu sagen pflegt, Ein Aufheben und vermeidet man, sich doppelte Mühe zu machen.

Schlaf und Ruhe sind dem Menschen nothwendig; doch soll man darinn auch nicht zu viel thun. Zwölf Stunden in einer Reyhe fort geschlafen, sind einem gesunden Menschen zur Erquickung hinlänglich. Man braucht desfalls aber nicht gleich aufzustehn. Vielmehr ist es sehr wohlthätig, sein Frühstück im Bette zu nehmen und dabey die Transpiration fortzusetzen. Mehr als dreymal aber soll man

sich nicht wecken lassen; Wer dann wiederum einschläft, der versündigt sich an seinen Domestiken, die man nicht unnützerweise quälen muß. Die Nacht hindurch braucht das Ofen-Feuer in der Schlaf-Cammer nicht unterhalten zu werden, und wenn nur des Abends ein Vorrath von Holz eingelegt wird; so bleibt es bis zum Morgen warm.

Bey der Wahl seines Anzugs ist es gut, Frauenzimmer zu Rathe zu ziehen; Diese wissen am besten, was uns gut kleidet und was die neueste Mode fordert.

„Essen und Trinken" pflegt man zu sagen: „hält Leib und Seele zusammen" und „am „Tische wird man nicht älter." Man geize und spare also nichts bey den Ausgaben für die Tafel und übereile sich nicht, wenn man am Tische sitzt, denn das ist sehr ungesund; auch kann man viel mehr geniessen, wenn man langsam speist. Man halte aber seine ordentliche

Zeit zu den Mahlzeiten, nämlich: das Frühstück; und nachher gegen Mittag einen Bissen, doch nicht zu viel, zu den Magentropfen; dann die Haupt-Mahlzeit; Nachmittags, beym Kaffee, nach Apetit; hierauf das Vesperbrod, und Abends die ordentliche Mahlzeit; ausserdem aber nichts, es müsste denn ein wenig Obst und ein Glas Wein seyn. Auch zu der Verdauung und den nöthigen Ausleerungen soll man die gehörige Zeit nehmen und sich dabey durch keine Art von Geschäften stöhren lassen; denn Gesundheit geht vor alles. Ist man nicht reich; so muß man freylich mit schlechten, wohlfeilen und wenig Schüsseln vorlieb nehmen; aber sobald man Fremde bey sich bewirthet, besonders wenn sehr vornehme Gäste uns beehren, darf es an nichts fehlen; Man kann sich nachher, wenn man wieder allein ist, dagegen desto einfacher behelfen. Da manche Leute bey Tische blöde sind

und nicht zugreifen, so versäume man nicht, seine Gäste zum Essen und Trinken zu nöthigen. Endlich, was den Rang am Tische betrifft; so muß derselbe wohl beobachtet werden.

Die besten und größten Zimmer im Hause hält man, wie sich's versteht, verschlossen, und werden dieselben nur dann gebraucht, wenn man Fremde bey sich sieht; die schlechtern werden bewohnt. Kutscher und Informatorn werden gewöhnlich in's Hinterhaus logiert, damit man keinen Lerm und Tabacks-Gestank in seiner Nachbarschaft habe.

Bey Garten-Anlagen ist der holländische und französische Geschmack zu empfehlen.

Wenn Fremde kommen, muß alles rein im Hause seyn.

Erwartet man jemand, so pflegt man oft das Fenster zu öfnen, um zu sehn, ob er noch nicht kömmt, oder ihm aus Ungeduld entgegen

zu gehn. Es ist wohl wahr, daß er dadurch um nichts früher erscheint; allein es kann doch wenigstens nicht schaden.

Bekömmt man einen Brief und erkennt nicht gleich die Hand, welche die Aufschrift geschrieben; so pflegt man denselben wohl mehrmals umzudrehn und hin und her zu rathen, von wem der Brief herrühren könnte, statt daß die eiligen Weltleute, ihn geschwind erbrechen, um dies zu erfahren. Wir ziehen, als Prüfung der Geduld, die erste Methode vor.

Wenn man mit jemand redet und ihn etwa dabey an einem Rockknopfe oder Aermel festhält; so hat das den Nutzen, daß er uns nicht entwischen kann, sondern aufmerksam zuhören muß.

Man klagt zuweilen über uns, wenn wir gewisse Dinge zu mechanisch treiben, zum Beyspiel: alle Thüren, auch die, welche an-

dre Leute mit Vorsatz geöfnet hatten, hinter uns zuziehen, oder immer etwas zum Spielen zwischen den Fingern haben, auch alles in die Hand nehmen und zusammendrücken, was wir liegen finden. Allein man überlegt nicht, wie mühsam es seyn würde, wenn man bey jeder kleinen Handlung, die Ursache, warum man sie unternimmt, vorher überdenken sollte; und warum lässt man denn Sachen, welche man nicht will betastet noch zerdrückt haben, umherliegen?

Siebenter Abschnitt.

Noch etwas über die Reden, Gewohnheiten, feine Lebensart, Vergnügungen und Liebhabereyen unsrer Mitglieder.

Wenn, theils durch Instinct, theils durch Bildung, unsre Mitbrüder dahin gelangen, daß sogar in allen ihrem äussern Thun und Lassen die genaueste Gleichförmigkeit herrscht; so muß um so mehr bey wichtigern Gegenständen, nämlich in ihren Beschäftigungen, Reden, Vergnügungen und Liebhabereyen, ein einförmiger Geschmack und eine gemeinschaftliche Methode gefunden werden.

Was den Vortrag in der Rede betrifft; so pflegen die Bösen das Weitschweifigkeit und

Unordnung zu nennen, wenn wir die Sache, welche wir erzählen, mit allen Umständen auseinandersetzen und kleine Nebendinge, die uns dabey einfallen, mit einmischen; Allein diese Art dient sehr zur Erläuterung und es vergeht manche Stunde damit.

Seine Muttersprache rein sprechen zu wollen, das ist eine unnütze Pedanterey. Die Leute verstehen uns ja doch, besonders, wenn wir die, in der Gegend, wo wir leben, üblichen Provinzialismen nicht verwerfen.

Es ist nützlich, einen gewissen Vorrath Lieblings-Histörchen und kleiner Schwänke, so viel es das Gedächtniß leidet, in Bereitschaft zu haben, die man dann erzählt und wieder erzählt, so oft sich eine Veranlassung dazu findet. Sind sie artig und lustig; so hört man sie gern oft wiederholen. Räthsel, Kunststückchen und Sprüchwörter, zu rechter Zeit angebracht, besonders in Männer-Gesellschaften, wo sonst

leicht der Ton ernsthaft wird, thun auch Würkung.

Pfandspiele, Schenken und Logieren und Cämmerchen Vermiethen schärfen den Witz. Kurze Sprüchwörter-Commödien, die man auswendig lernen und in Gesellschaft spielen kann, haben einige gute Leute ausdrücklich dazu drucken lassen; doch kann man davon nur in größern Gesellschaften Gebrauch machen. Was aber die gewöhnliche Unterhaltung betrift; so wollen wir einiger sehr interessanten Gegenstände derselben Erwähnung thun;

So oft jemand zu uns kömmt; so fragt man, wie er sich befinde; Die Antwort braucht man nicht zu erwarten, sondern man fügt gleich hinzu: man freue sich, ihn wohl zu sehn (denn man setzt voraus, daß ihm wohl sey) Dann kann man ihm sagen, wie das Wetter beschaffen ist.

Es ist angenehm, sich zu erkundigen, wie die Leute mit einander verwandt sind und unerwartet weitläuftige Vetterschaften zu entdekken. Nicht weniger unterhaltend sind die Gespräche über Aehnlichkeiten in der Gesichtsbildung mit Diesem oder Jenen, die man ausfündig macht.

Die Welt wird immer ungeschliffner; unsre Mitglieder sollen sich bestreben, die Höflichkeit, die man jezt verächtlich leere Complimente und Cäremonien nennt, aufrecht zu erhalten. Vornehmern Leuten soll man immer etwas Verbindliches und Schmeichelhaftes sagen.

Von Verstorbnen muß man stets Gutes reden; sie können uns ja nicht mehr schaden.

Man sage nie gradezu seine Meinung, bevor man gehört hat, wie die Mehrsten und Vornehmsten in der Gesellschaft über die Sache denken, denn das wäre unbescheiden. Sagt

ein angesehener Mann etwas, das witzig seyn soll; so lache man darüber, wenn man auch nicht eigentlich verstehn sollte, wovon die Rede ist.

Kömmt man in die Nothwendigkeit, über etwas zu disputiren; so rede man so viel und so laut und mische, wenn man dazu aufgelegt ist, so viel Spott hinein, daß dem Andern die Lust vergehe, mit seinen so genannten Vernunftgründen hervorzurücken.

Wenn jemand Dir sein Bildniß zeigt; so musst Du immer antworten: es habe zwar einige Aehnlichkeit mit ihm, sey aber gar nicht geschmeichelt; er sey da viel zu alt dargestellt!

Wenn uns Eltern ihre Kinder vorführen; so muß man ihnen bezeugen, daß sie dem Vater ausserordentlich gleichen, und daß sie für ihr Alter sehr groß wären. Die kleinen Knaben pflegt man denn zu fragen, was sie einst werden wollen? Immer aber muß man die

Kinder in Gegenwart der Mutter loben und vertheydigen, wenn sie sich Verweise vom Vater zuziehen.

Für seine eignen Kinder pflegt man zu antworten, oder ihnen eine verständige Antwort in den Mund zu legen, wenn Fremde sie anreden.

Bittet Dich jemand, zu rathen, wie alt er sey; so rathe immer zehn Jahr weniger, als er sichtbarlich hat!

Wenn man in den Fall kömmt, sich rühmen zu müssen; so sage man doch immer dabey: „ohne mich zu rühmen!"

Dergleichen Floskeln und die Ausdrücke: **unmaßgeblich, wenn ich fragen darf, mit Erlaubniß** u. dgl. und solche allgemein eingeführte Bemerkungen, wie zum Beyspiel: „daß die Zeit schnell hingehe; daß das „Schlittenfahren ein kaltes Vergnügen, Mu„sic ein angenehmer Zeitvertreib sey" u. s. f.

muß man sich eigen machen, denn sie gehören zur guten Lebensart.

Es kann nicht schaden, wenn man ungewisse Gerüchte und Anecdoten nacherzählt. Wenn dadurch auch mancher Unschuldige auf eine Zeitlang in bösen Ruf kömmt; so bleibt doch die Wahrheit nicht immer verborgen; und ganz ohne Grund pflegt doch auch dergleichen nicht zu seyn.

An fremden Tischen lobst Du alle Gerichte, und wenn man Dich zum Essen nöthigt, versicherst Du: „Du habest schon des „Guten zu viel genossen."

Man giebt sich bey den Leuten einiges Ansehn, wenn man sie zuweilen durch seine Reden in Verlegenheit setzt und auf Sachen anspielt, die sie nicht gern hören.

Es giebt uns eine Art von Wichtigkeit, wenn wir in Gesellschaft unserm Nachbar in's

Ohr flüstern, sollten wir ihm auch nichts Geheimes zu sagen haben.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß für Leute unsrer Art das Kartenspiel eine sehr anständige Unterhaltung ist. Der Nachmittag, an welchem man ohnehin zu keiner Arbeit aufgelegt ist, wird dazu vorzüglich bestimmt.

Im Sommer dienen uns das Kegelschieben und Scheibenschiessen zu einer angenehmen Erholung.

Doch soll man nicht bloß cörperliche Freuden suchen; eine Sammlung von adelichen Pettschaften; von Blumen, die man in Töpfen stehn hat; Vögel, in Bauern, die dazu abgerichtet sind, gewisse Stücke zu singen; Hunde, die Kunststücke machen — Das alles beschäftigt, neben dem Vergnügen, das es gewährt, auch zugleich den Geist und ist sehr anzuempfehlen.

Solche mechanische Arbeiten, als da sind: pappene Kästlein zu machen, zu schnitzeln und allerley weibliche Arbeiten, dienen zu einer artigen Erholung.

Auf großen Märkten und Messen — Man pflegt oft die scharfsinnige Bemerkung zu machen, daß es aller Orten fast immer regne, wenn Markt gehalten wird. Es wollen zwar einige Leute behaupten, das sey eine alberne Bemerkung; vielmehr werde umgekehrt fast allgemein zu der Zeit Markt gehalten, wenn es der Jahrszeit nach zu regnen pflege, nämlich im Frühlinge und Herbste; allein es kann doch nicht schaden, jenen alten Satz zuweilen anzubringen — Doch wir kommen von unserm Gegenstande ab! Auf großen Märkten also und Messen soll man sich im Kaufen nicht übereilen, sondern sich die Zeit nicht verdriessen lassen, manche Stunde der bloßen Beschauung zu widmen. Es pflegen wohl Spottvögel sich

darüber aufzuhalten, und die Kaufleute ungeduldig zu werden, wenn man für tausend Thaler Waaren besichtigt und befühlt und nur für Einen Thaler kauft; allein es hat doch seinen Nutzen und die Zeit geht angenehm damit hin.

Bey dem Reisen kömmt eigentlich überhaupt nicht viel heraus und ein gutes altes Sprüchwort sagt: „bleibe im Lande und nähre „Dich redlich!" Soll und muß man aber reisen; so nehme man gute Empfehlungsbriefe mit, sonst währt uns die Zeit lang; und wem ist es immer gegeben, sich unter ganz fremden Menschen selbst bekannt zu machen? Kann man an entfernten Oertern Landesleute antreffen; so halte man sich zu denen; so braucht man sich um die dortigen Menschen nicht viel zu bekümmern. Man gehe auch auswärts nur mit Personen seines Standes um, besuche vorzüglich die Höfe und die Cirkel der Noblesse!

Auf Reisen spare man nichts im äussern Aufwande, damit man, in den Wirthshäusern und sonst, seinen Landesleuten Ehre mache! Weiter als von der einen Seite nach Straßburg, von der andern nach Wien und etwa den Rhein hinunter bis Cöln, braucht man nicht zu reisen; Man ist dann doch auf gewisse Weise in Frankreich, Oesterreich und den Niederlanden gewesen, wenn davon die Rede ist. In Wetzlar hält man sich einige Zeit auf. Wo Bibliotheken sind, lässt man sich dieselben zeigen und sieht die Wachtparaden aufziehn; Wo sich Menagerien, Cabinette und dergleichen befinden, und was sonst zu sehn ist, das kann man am besten von den Lehnlakayen erfahren. Man findet auch auf Reisen die bequemste Gelegenheit, mit den Regeln der Hof-Etikette, des Gesandten-Cäremoniels und dergleichen bekannt zu werden, welches alles sehr nützlich und angenehm zu wissen ist. Zuweilen

trifft sich's sehr glücklich, daß man grade zu der Zeit reist, wenn in den Gegenden, die man besucht, etwas Merkwürdiges vorfällt, zum Beyspiel: eine Revüe; eine Kaiserwahl, wo ein ganzer Ochse am Spiesse gebraten wird und so viel fremde Gesandten gegenwärtig sind; das Aufsteigen eines Luftballs; ein Feuerwerk; eine hohe Vermählung; oder, in Kriegszeiten, ein Lager, oder daß Victoria geschossen wird, welches oft geschieht, wenn auch die Schlacht nicht gewonnen ist — Dergleichen pflegt lustig anzusehn zu seyn, in so fern keine Gefahr dabey ist.

Gegen Vornehme und Reiche betrage man sich mit derjenigen Ehrerbiethung und Unterwerfung, die man ihnen schuldig ist; die Geringern und Untergebnen gewöhne man, daß sie nicht vergessen, wer sie und wer wir sind! Leute, die nichts als Talente, Geschicklichkeit und was man Verstand nennt, aber

keinen Rang und Titel haben, mögen ganz gute Leute seyn, aber sie gehören nicht in vornehme Gesellschaften. Sie vergessen sich leicht und können es nicht übel nehmen, wenn man sie nicht zulässt. Wollen sie in der Welt etwas gelten; so mögen sie sich einen Adelsbrief, einen Titel, oder in Reichsstädten ein Doctor-Diplom kaufen!

Achter Abschnitt.

Moralische Grundsätze und Vorschriften, wonach unsre Mitglieder in wichtigen Fällen handeln sollen.

Das Haupt-Augenmerk der ächten Mitglieder des ehrwürdigen Pinsel-Ordens muß auf das gerichtet seyn, was andre Leute von ihnen sagen. Was hilft die hochbelobte innere Ueberzeugung, daß man recht und nach Grundsätzen gehandelt habe? Kann man doch dafür keine Nuß kaufen! Und was ist in dieser Welt das werth, was nichts einbringt? Vox populi est vox dei; Man muß sich also nach den allgemeinen Meinungen richten und kömmt hier auf Erden mit so genannten Grundsätzen

nicht durch. Die Grundsätze müssen sich nach den Umständen fügen; da können stündlich Fälle kommen, wo man aus Gefälligkeit Ausnahmen machen, oder, um sein zeitliches Glück zu gründen, ganz anders handeln muß, als man für recht erkennt.

Ueberhaupt gehören Gefälligkeit und Geschmeidigkeit im höchsten Grade zu den Principal-Tugenden eines vollendeten Ordens-Mitglieds. Das, was die hochfahrenden Weltmenschen Originalität nennen, ist eine eigensinnige alberne Gemüthsart, womit man nicht weit kömmt. Leute, die so etwas Eignes vorstellen wollen, soll man auf alle Art demüthigen. Aber ach! man hat nur gar zu viel mit den bösartigen Vernunftmenschen zu kämpfen. Man muß ihnen mit vereinten Kräften die Stange halten — Keine Duldung gegen sie und gegen ihre Meinung! Verderben sey den beyden neumodischen Coboldem, der so genann-

ten Toleranz und der Aufklärung geschworen! Ihre Namen müssen verächtlich und stinkend werden unter allen ächten Brüdern; Sela!

Man halte fest an den alten Sitten und Meinungen unsrer Väter, welche die Weltmenschen abscheulicherweise Vorurtheile und Bocksbeutel zu nennen pflegen! Die Neuern suchen allen Glauben an Ueberlieferungen, allen Credit der Autorität und alles Zutraun zu übernatürlichen Würkungen zu Schande zu machen; aber gottlob! noch haben wir in der Schweiz, in Berlin, in München und in so viel Gegenden von Europa erhabne und berühmte Kämpfer für die fromme Sache. „Ein „guter Mann (das sind selbst eines Spötters, des berüchtigten Rabelais Worte, welche ihm die Wahrheit wider Willen auspresst) „Ein „guter Mann glaubt alles, was ihm gesagt „wird, besonders, wenn er gedruckte Zeug„nisse darüber in Händen hat, bis man ihm

„das Gegentheil darthut; und die Theologen
„lehren uns, es liege in dem Glauben selber
„das kräftigste Argument für solche Dinge,
„die gar keine Wahrscheinlichkeit haben.“

Der große Kampf aber wider die Weltmenschen muß mit Politic und Sanftmuth geführt werden, und auf unsern Gesichtern müssen sie immer die süßeste Liebes-Brüderlichkeit und Leidens-Demuth lesen, wenn wir am heftigsten ihren verruchten Werken, Grundsätzen und Machenschaften entgegenarbeiten — „der „Sachen Feind, der Menschen Freund!“ sagt ein altes, bewährtes Sprüchwort.

Durch äussere christliche gute Werke suche man die wohlverdiente Achtung des Volks zu gewinnen. Wen der himmlische Vater mit irdischen Gütern gesegnet hat, der vergesse nicht Kirchen zu beschenken, Altäre zu bekleiden und öffentliche Armen-Anstalten zu unterstützen! Bey andern Armen und Bettlern, die in die

Häuser schleichen und uns allerley Klagen über die Menge zu ernährender Kinder, theure Zeiten und dergleichen Litaneyen vorwinseln, soll man vorsichtig zu Werke gehn. Man pflegt sie schamhafte Armen zu nennen; denn es hat gemeiniglich einen Haken, warum sie sich schämen müssen. Da soll man erst strenge untersuchen, ob sie auch unsrer Wohlthat würdig sind und solchen Herumläufern, statt des geforderten Geldes, tüchtige Wahrheiten auf den Weg geben. Am besten aber ist es, bey seinen Bedienten zu bestellen, daß sie uns vor solchen Leuten verleugnen, die armselig gekleidet sind; denn Die haben immer ein Anliegen.

Da wir Alle schwache Menschen sind und man sich leicht durch seine Gutherzigkeit verleiten lassen kann, gegen die Klugheit zu handeln; so soll man sich lieber, wenn man sich nicht Stärke genug zutrauet, vor dem Anblicke des Elendes hüten. Ueberhaupt, da uns der liebe

Schöpfer in diese Welt gesetzt hat, um uns in derselben froh zu machen; so entferne man von sich und den Seinigen alle trüben Gedanken und Bilder von Noth und Tod und Kummer, damit man nicht in Mismuth verfalle, oder sein Gut an Bettler verschwende!

Allein zu milden Stiftungen, zu Collecten für Auswärtige, zu Erbauung von Kirchen und dergleichen, weigre man nicht, sein Schärflein zu reichen! Da sieht man doch, wo es hinkömmt!

Auch in Ertheilung guten Raths, selbst wenn man nicht darum gebeten wird, zeige man seine Wohlthätigkeit! Man suche die kleinen häuslichen Verhältnisse und Familien-Zwistigkeiten zu erfahren, um, wenn es nicht etwa zu Besserung der Menschen nothwendig seyn sollte, die Uneinigkeit zu unterhalten, Frieden zu stiften! Man empfehle auch gute Hausmittel, Recepte, Mirakel-Pflaster und

allgemeine Arzeneyen! Unser lieber Bruder der Redacteur des hamburgischen Correspondenten ist angewiesen, dergleichen Mittel in seiner Zeitung zu recommandiren und anzukündigen.

Da viel daran gelegen ist, dem Orden Glanz, Macht, Gewalt und Ansehn zu verschaffen; so sollten die Mitglieder jeder Gelegenheit, sich emporzuschwingen, sich geachtet zu machen, Einfluß und Glücksgüter zu erlangen, nachstreben. Aller Orten soll man es mit der herrschenden Parthey halten und in jedem Streite das Interesse des stärkern Theils ergreifen.

Weil das weibliche Geschlecht sehr viel Einfluß in alle Welthändel zu haben pflegt; so ist es sehr wichtig, die Damen, besonders die alten Matronen, auf seine Seite zu lenken, und ist dies eine Kunst, die besonders studirt werden muß, man soll aber auch ihrem

Rathe, in allen wichtigen Fällen, treulich folgen.

Um mit Anstande und Gewichte in der großen Welt zu erscheinen, ist es sehr nützlich, Titel, Orden, Adelsbriefe und dergleichen zu kaufen, wenn man das Geld an eine solche Standes-Erhöhung zu wenden irgend vermag.

Das blinde Glück pflegt Leuten unsrer Art nicht ungünstig zu seyn; nur muß man die Wege betreten, die es uns bahnt. Lotterien und Lotti sind wahre Gold-Gruben für uns; man versäume ja nicht, fleißig einzusetzen!

Große, mühsame Entwürfe hingegen, womit Mancher sich, oder andre Menschen, oder die Welt im Allgemeinen recht weit zu bringen denkt, sind nichts für uns — Das sind lauter Schwärmereyen! Es ist nicht zu

Bayerische Staatsbibliothek München

begreifen, wie Leute, welche ihre Ruhe lieben, für so etwas Sinn haben können.

Damit man sich nie in Entschlüssen übereile; so fasse man deren keinen einzigen schnell und auf der Stelle, sondern frage erst immer Andre um Rath, so geht man sicher, und kann gewiß seyn, daß man nachher nicht getadelt wird. Sind die Rathgeber nicht einerley Meynung; so ist es am schicklichsten, dem Letzten zu folgen, der gewöhnlich Recht zu haben pflegt. Freylich geht darüber zuweilen der günstige Zeitpunct verlohren; aber das ist doch nicht immer der Fall.

So oft Dich daher jemand um etwas bittet; so sage es nicht gleich zu, sondern erkläre! Du wollest Dich darauf besinnen, und dann höre erst fremde Meinungen darüber!

Alle menschliche Unternehmungen werden am wichtigsten nach dem Erfolge beurtheilt. Deswegen ist es gefährlich, eher Parthey zu ergreifen, ehe man weiß, wie eine Sache ausfallen wird. Ist es zum Beyspiel nicht gewiß, daß die Nord-Americaner allgemein für schändliche Rebellen anerkannt werden würden, wenn sie im Kriege mit England den Kürzern gezogen hätten? Wie weise hat sich nicht deswegen unser lieber Bruder Schirach bis dahin in Ansehung der französischen Revolution betragen! Nur jetzt scheint es fast Zeit zu seyn, daß er andrer Meinung werde, sonst mögten seine Prophezeyhungen nicht eintreffen — Doch wer weiß, wie es noch kommen kann!

Die wenigsten Leute pflegen es gern zu sehn, daß man über Dinge, die nun einmal geschehn, und nicht mehr zu ändern sind,

weitläuftig redet und klagt, oder, wenn sie Fehler begangen haben, die sich nicht mehr verbessern lassen, ihnen darüber hinterher gute Lehren giebt. Ja, ja! so etwas schmeckt nicht; aber wer kann dazu schweigen? Das Gegenwärtige und Künftige ist in des Himmels Hand; aber über das Vergangne können wir recht passend und verständig raisonniren und es lassen sich darüber viel gute Sachen sagen, besonders, wie es hätte kommen können, wenn es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist.

Im vorigen Decennio kamen ein Paar unsrer Mitglieder auf den Gedanken, sich zu stellen, als wollten sie sich ein wenig nach dem Geschmacke der Weltkinder richten. Sie heckten also ein System aus, welches unter dem Namen des Weltbürger-Systems bekannt ist und welches das Eigenthümliche hatte, daß man beym ersten Anblicke glau-

ben sollte, es habe ein Vernunftmensch den Plan dazu angelegt; Bey genauerer Einsicht aber merkte man leicht, daß das Ganze einer Satyre auf die hochfahrenden Entwürfe unserer Feinde nicht unähnlich sah. Die anscheinende Größe davon lag nur in den Worten und bewies, was für ein edles Ding die menschliche Phantasie ist. Dies System diente eigentlich dazu, unsre Halbbrüder herbeyzulocken. Es wurde ihnen nemlich darin bewiesen, daß die natürlichen Bande unter den Menschen, als da sind: die zwischen Eltern und Kindern, zwischen Landesleuten, zwischen Geschwistern, Freunden und dergleichen nichts werth wären; daß man diese alle der großen Wärme für das allgemeine Beste aufopfern müsse. Die guten Narren merkten es nicht, daß das allgemeine Beste ein Unding seyn würde, wenn es nicht auf Uebereinstimmung der

einzelnen häuslichen und andern Privat-Glückseligkeiten gebauet wäre, und daß die Wärme für jenes nur dann Stich halten könnte, wenn wir es als Mittel betrachteten, das uns näher liegende Privatwohl zu befestigen. Das Ganze war in die Form einer geheimen Verbindung gebracht und darauf abgesehn, den Leuten so die Köpfe zu verwirren, daß Die, welche auf halbem Wege waren, uns untreu zu werden, dadurch gänzlich zu uns zurückgeführt würden. Allein es gelang nicht; Ein vermaledeyeter Vernunftmensch schrieb ein Buch, betitelt: Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republic — und die Mehrsten von Denen, die schon angekörnt waren, giengen wieder ab.

Ueberhaupt will es jetzt mit den geheimen Verbindungen, die uns lange Zeit hindurch so herrliche Dienste geleistet haben, gar nicht mehr fort. Noch haben wir ei-

nige Eiferer für die gute Sache, die sonst nichts zu thun haben und sonst zu nichts nützen. Der Eine schreibt so gelehrt und verwirrt, als möglich, über die Nothwendigkeit geheimer Bündnisse und der Andre rezensirt diese Bücher und lobt — aber kein Mensch liest sie. Ein Dritter schickt Hirtenbriefe in die ganze Christenheit umher — aber er bekömmt keine tröstliche Antworten — Doch die Zeiten werden sich ja auch ändern, wenn wir nur ausdauern.

Neunter Abschnitt.

Von den Wissenschaften und Künsten, welche unsre Mitglieder treiben.

Man kann sich in der heutigen Welt nicht ernstlich auf ein einzelnes Fach legen, sondern muß, wenn man irgend fortkommen will, von allem etwas wissen. Man nennt das Polyhistorey; zu teutsch: die Pinsel-Gelehrsamkeit — ein herrliches Ding! Journale und Encyclopedien sind die Quellen, aus denen wir diese Essenz schöpfen, und schon von früher Jugend an wird es heut zu Tage darauf angelegt, daß unsre Leute von allem — ein wenig lernen.

Allein nicht jedes Mitglied des Ordens hat die nöthigen Anlagen, um es zu dieser Allgemeinheit von Kenntniß zu bringen; manche wählen sich daher besondre einzelne Fächer, denen sie sich widmen. Es pflegen sich aber unsre Brüder unter allen Wissenschaften, hauptsächlich in folgenden hervorzuthun: in der dogmatischen Theologie; römischen Jurisprudenz; Heraldic; Genealogie; dem Jagdwesen; der Nelken- und Tulpen-Kenntniß; dem Fracturschreiben; Silhouetten-Schnitzeln u. d. gl. und unter den Handwerken: (denn wir haben Mitglieder aus allen Ständen) in dem Fenstermachen und allen solchen, in welchen, wie in diesem, die Anzahl der erforderlichen Lehrjahre in einem so weisen Verhältnisse mit den Schwierigkeiten, das Handwerk gründlich zu erlernen, steht.

Was die schönen Künste betrifft; so dienen sie nnr zur Belustigung; Wer daher sein Brod nicht damit verdienen muß, der hat nicht nöthig einer großen Vollkommenheit darinn nachzustreben, sondern kann sich mit der Mittelmäßigkeit begnügen. Wir haben auch unter Schauspielern, Musikern und Malern vom Handwerke eine Menge würdiger Mitglieder. Wer indessen dergleichen nur als Liebhaberey nebenher treibt; der begnüge sich, was Music betrifft, ein wenig Clavierspielen zu lernen — Ein hübsches Adagio auf einem Flügel geschlagen, ist überaus angenehm zu hören. Hat man es einmal so weit gebracht, daß man auch allenfalls in einem Concerte sich auf diese Weise vernehmen lassen darf; so braucht man weiter keine große Fortschritte zu machen, wenn man nur nichts **verlernt.**

Bey der Zeichenkunst halte man sich an das Copieren! In der Malerey ist das Portrait-Malen den übrigen Gattungen vorzuziehn. Das Lackiren, Illuminiren und die englische Glas-Malerey sind auch recht hübsche Zeitvertreibe und lassen sich in wenig Stunden lernen.

Es kann nicht schaden, wenn man sich übt, einen guten, fliessenden Vers zu machen. Unsre Musen-Almanachs liefern die besten Muster, wonach man sich bilden kann. Wer ungereimte Verse liebt, die recht poltern; der versuche es, zwey wienerischen Dichtern nachzuahmen, deren Namen schon so klingen wie ihre Verse.

Lectur bildet den Geschmack; Man lese nicht nur die Schriftsteller unsrer Nation, sondern auch die Ausländer! Von Voltairs Werken sind seine ernsthaften philosophischen und historischen allen andern vorzuziehn;

denn er ist ein eben so zuverläßiger Geschichtsschreiber, als tiefer Denker. Mercier und Linguet kann man sich zu Mustern wählen, wenn man sich einen gedrungenen, körnichten Styl eigen machen will. Von italiänischen Prosaisten ist der Conte Roberti der Vorzüglichste. In Straßburg wird am besten übersetzt.

In Werken des Geschmacks, besonders was die Würde des Ausdrucks und die Gabe, neue überraschende Dinge in einer nicht gedehnten, gefälligen Schreibart vorzutragen, betrifft, werden wir den Holländern noch lange nachstehn; doch fehlt es auch uns nicht an Schriftstellern, welche die reinste, edelste Philosophie in das gefällige Gewand, selbst eines Schauspiels, eines Romans oder andern Kunstwerks dieser Art zu hüllen verstehen, und wir sind stolz darauf, die mehrsten dieser vorzüglichen Genies als Mit-

glieder unsers erhabenen Ordens verehren zu dürfen. Unvergeßlich werden uns immer bleiben die Namen: Vulpius; Masius; Gesellius; Seifried; Y von B...; von B....ck; (der sich seit einiger Zeit den Freyherrn von B....ck nennt) L...ätz in A; unser lieber Kotzebue, der von dem Freyherrn Knigge so unbilligerweise öffentlich für einen Schurken erklärte Verfasser des Schauspiels: **Barth mit der eisernen Stirne**, und **der gefährlichen Wette**; von R.... in Z; ein gewisser Prediger, der viel Romane schreibt und auch der französischen Sprache überaus mächtig ist; eine Dame, die wir längst, zur Dankbarkeit für die Menge ihrer geistreichen Schriften, als Mitglied des Ordens aufgenommen haben würden, wenn unsre Gesetze nicht das weibliche Geschlecht von der Verbindung ausschlössen — und viel Andre.

Das beste Werk über die teutsche Sprache, welches selbst das vortheilhafteste Zeugniß von des Verfassers Stärke in derselben giebt, ist das, eines Mitglieds der berühmtesten Academie; Es führt den Titel: **Ueber das Studium der Sprache, besonders der Muttersprache.**

Von den theatralischen Werken sind die Uebersetzungen der italiänischen Opere buffe, dem Inhalte und der Einkleidung nach, das Sinnreichste und Geschmackvollste.

Unter den critischen Schriften zeichnet sich die **frankfurther gelehrte Zeitung** vortheilhaft aus.

Man kann alle politische Blätter entbehren, wenn man das, mit eben so viel Bescheidenheit als Unpartheylichkeit geschriebene **politische Journal** fleißig liest, und man muß erstaunen, wenn man sieht, wie alles so

pünctlich eintrifft, was der Prophet Schirach voraus verkündigt.

Unter den übrigen Zeitschriften hat keine so wohlthätige Einflüsse auf die Moralität und die häusliche Glückseligkeit, wie das **Mode-Journal.**

Aechter philosophischer Geist, gründliche Gelehrsamkeit, wahre Toleranz und der bescheidenste Ton herrschen in den mehrsten neuern **Erziehungsschriften.**

Wer in Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte Licht sucht; für den sind des seligen Superintendenten am Blocksberge Prophezeyhungen von den bevorstehenden großen Revolutionen und des halbgeistlichen Herrn in Hildesheim Anweisung zu Erzeugung der Knaben und Mädchen höchst wichtige Werke.

Die neuerlich erschienene Beschreibung eines gewissen Feldzugs lehrt uns, wie man

kleine Dinge mit großen Worten sagen, oder besser, wie man unwichtigen Begebenheiten durch wichtige Darstellung Wichtigkeit geben kann.

Eine herrliche Erfindung der neuern Zeiten ist die abgekürzte Ortographie, welche einige gute Leute haben einführen wollen. Man wirft nemlich einige unnütze Buchstaben weg, als da sind: y, h, c, und andre. Dies hat folgende vortrefliche Würkungen: Erstlich fährt man damit den klügelnden Weltmenschen durch den Sinn, die zuweilen behauptet haben, man sollte uns vielmehr noch aufmerksamer auf den feinen Unterschied in der Aussprache eines y und i, einer durch das h gedehnten und ohne dasselbe trocknen Sylbe machen, weil dadurch Wohllaut und Kraft der poetischen Diction gewönnen. Zweytens erspart man damit viel goldene Zeit — Es liesse sich ungefehr berechnen, wie viel Mi-

Minuten in einem Menschenleben darauf hingehen, so oft die Figur eines h zu zeichnen; Drittens werden die Wörter, die aus fremden Sprachen in die unsrige übergegangen sind, dadurch ganz unkenntlich und einheimisch, wenn man, zum Beyspiel, statt **Capitel**, **Kapitel** schreibt. Endlich erschweren wir damit dem vorwitzigen Ausländer die Mühe, unsre Sprache zu lernen. Wenn er sieht, daß Wörter, auf einerley Art geschrieben, auf verschiedne Weise ausgesprochen werden müssen; daß **Meer** und **mehr** und die letzte Sylbe von **immer**, ferner: **Rath**, **Rad**, und **hat** und **ehr**, **Ehre** und **er**, alles mit denselben Zeichen: **er** und **at** geschrieben werden; so kann er doch nicht so geschwind den Abstammungen der Wörter nachspüren, weiß nicht, wohin er den Accent legen soll, und sieht also, daß es keine solche Kleinigkeit ist, unsre Sprache zu studieren.

Wissenschaften und Künste, die in unser Fach schlagen, werden von dem Orden kräftig unterstützt. Unser würdiger Bruder Blanchard würde, wenn nicht in allen Städten von Teutschland eine so große Menge unsrer Mitglieder wohnte, nicht so viel nützliche Luftreisen haben machen können. Die Höhe, welche er, seinen gedruckten Berichten nach, jedesmal erreicht hat, ist auch nur von uns gemessen worden, und unser Einfluß verschaffte diesem großen Manne die Ehre, in öffentlichen Schauspielen gecrönt zu werden, obgleich so mancher Vernunftmensch darüber die Achseln zuckt und sich zu sagen erlaubt: „ein solcher elender, unwissender und unnützer Windbeutel müsste von „Policey wegen zum Thore hinaus gejagt „und die Schauspiel-Directoren, welche ihn „crönen, verurtheilt werden, drey Stücke „von Vulpius aufzuführen."

Das Pränumerationen-Sammlen ist ein angenehmes Geschäft und zugleich ein gutes Werk, durch welches man sich um Autorn, die ausserdem schwerlich einen Verleger, oder kein Honorarium bekommen würden, ein großes Verdienst macht. Nebenbey trägt es noch den Gewinnst ein, daß uns die Leute für Beförderer der Wissenschaften halten, und, wie wir schon erwähnt haben, das ist der Punct, worauf alles ankömmt, daß uns die Leute für etwas halten, das ihnen achtungswerth scheint.

Mitglieder unsrer Verbindung, die von vornehmern Stande sind, haben noch kräftigere Mittel in Händen, für Mäcenaten zu gelten. Nur merke man Folgendes: nie lasse man einen Menschen, der mit uns gleiches Standes ist, sich aber durch seine wissenschaftliche Kenntnisse auszuzeichnen sucht,

emporkommen! Man rede mit Mitleiden von einem Edelmanne, der sich mit Bücher-schreiben abgiebt und unterhalte bey dem Volke die Idee, daß ein Solcher zu keinen bürgerlichen Geschäften tauge! Wir haben ferner zwar gesagt, daß man auch Leute, **ohne** Stand und Rang, die nichts als Talente haben, an Demuth gewöhnen und nicht emporkommen lassen müsse; allein das gilt doch nur von Solchen, die sich gar zu sehr über das Mittelmäßige erheben wollen und sich einfallen lassen könnten, diese so genannten Geistes-Vorzüge gegen unsre ererbten, oder theuer erkauften Verdienste in Anschlag zu bringen. Demüthige Poeten hingegen und solche Autorn, die auf nichts Anspruch machen, als ihr beschriebnes Papier gegen Brod umzusetzen, soll man seiner Protection würdigen. Das giebt uns ein Ansehn von Kennerschaft und eigner Gelehr-

samkeit, die man in manchen Gegenden selbst einem Edelmanne nicht schimpflich hält. Es pflegen dann solche, nach Schutz und Mahlzeiten strebende Schriftsteller, uns dafür in Gedichten und Zueignungsschriften zu lobpreisen, wodurch wir auch auswärts einen Namen erhalten. Man kann sogar in den Fall kommen, sich selbst herablassen zu müssen, als Autor aufzutreten; Da ist es dann gut, so einen Büchermacher von Profeßion an der Hand zu haben, der das Ding ausarbeitet, wenn man ihm sagt, wovon es handeln soll. Wir kennen einen General, der auf diese Weise in ganz Teutschland sich als Verfasser eines Buchs berühmt gemacht, zu welchem er nichts als das reine Papier hergegeben hat.

Es können also würklich Umstände eintreten, die es nützlich machen, daß ein Mann

von Stande auch für einen Beförderer der Gelehrsamkeit gelte; und weil es nun zu viel Zeit wegnehmen würde, sich mit den Pedantereyen der Wissenschaften ernstlich abzugeben; so ist in diesen Fällen die Journal-Lectur und dabey eine große Vorsicht in Gesprächen über literarische Gegenstände zu empfehlen. Der vorhin erwähnte General besitzt diese seltne Gabe, die hauptsächlich darinn besteht, daß man einen Brocken, der aus der kräftigsten Fleischbrühe der Gelehrsamkeit geholt zu seyn scheint, zu rechter Zeit hinwerfe und dann wieder mit bedeutender, wichtiger, oder bescheidner Mine schweige, wenn uns ein Gegenstand zu weit führen könnte — Damit kann man die so genannten größten Männer irre machen.

Academien und gelehrte Gesellschaften, wovon die mehrsten Mitglieder vornehme

Herrn sind, werden häufig von unsern durchlauchtigen Beschützern gestiftet und die Verzeichnisse derselben den Staats- und Addreß-Calendern einverleibt.

Steinerne Denkmäler verstorbnen Gelehrten zu setzen, das ist unsern Grundsätzen gar nicht entgegen. Die Hofnung auf diese Art von Unsterblichkeit kann nur Mitglieder unsrer Brüderschaft reizen, und die hochfahrenden Vernunftmenschen pflegen dafür keinen Sinn zu haben, sondern zu wähnen: „es sey dergleichen eine Satyre auf wahr„haftig große Männer, wie es eine Belei„digung für unsern Wohlthäter seyn wür„de, wenn wir seinen Namen, um ihn „nicht zu vergessen, in unsre Schreibtafel „notirten. Zudem würden solche Denkmä„ler gewöhnlich mehr deswegen gesetzt, um „den Namen der Stifter zu verewigen, oder

„einen Platz zu zieren, der grade keinen „Springbrunnen hätte, als um einen großen „Mann zu ehren." — Allein das alles ist nur Gewäsche.

Bey Preisen, die man auf die Beantwortung gewisser gelehrter Fragen setzt, ist nur zu bemerken, daß zu Gegenständen derselben theoretische und speculative Sätze den practischen vorzuziehn sind.

Kann und will man durchaus etwas aus eignem Kopfe schreiben; so folge man wenigstens der Manier irgend eines bekannten und beliebten Schriftstellers und enthalte sich der Thorheit, durch besondre Eigenheit sich auszeichnen zu wollen!

Uebrigens sorgt unser ehrwürdiger Orden dafür, daß nicht allerley kühnes Zeug in die Welt hinein geschrieben werden darf und da, wo die schädliche Preß-Freyheit herrscht,

wo man laut über öffentliche Anstalten, Verordnungen, Weltbegebenheiten, oder gar über solche Gegenstände reden darf, die in das Gebieth des Glaubens und nicht der Vernunft gehören — da ist unser Orden noch nicht am Ziele seiner Unternehmungen.

Zehnter Abschnitt.

Politische Grundsätze des Ordens.

Es ist schon gesagt worden, daß wir uns bestreben müssen, in allen Ländern für uns und unsre Mitverbundnen zeitliche Vortheile, Geld, Rang und Ehrenstellen zu erlangen; In den geheimen Instructionen unsrer Mittel-Obern aber sind noch besondre Vorschriften gegeben, wie man sich dabey, nach Zeit und Umständen, verhalten soll. Es ist ferner gesagt worden, daß unsre Art zu würken nur in monarchischen Staaten anwendbar ist. Die politischen Grundsätze, welche wir hier entwickeln wollen, und für deren Ausbreitung und Vertheydigung die Mitglieder eifrig sorgen sollen, sind daher keine andre, als die, welche

allen getreuen Unterthanen in monarchischen Staaten tief in die Seele geprägt werden müssen, um, besonders in diesen heillosen Zeiten, dem einreissenden Freyheits-Drange zu steuern und zu verhindern, daß die trügliche Vernunft sich nicht anmaße, über die Rechte der Herrscher, Vornehmen und Reichen zu raisonniren, indem das Fundament dieser Rechte blos allein auf Glauben, Autorität und uralten Besitz beruht, folglich keiner weitern Beleuchtung bedarf.

Lasset es Euch doch an das Herz legen, Ihr treuen Mitglieder des ehrwürdigen Pinsel-Ordens! wie sehr Euer eignes Interesse dabey obwaltet, daß alles mit dem Regierungswesen in der Welt so bleibe, wie es ist! Sehet doch das Beyspiel an dem abtrünnigen America, wo man jetzt nicht einmal mehr weiß, was für ein Ding ein Edelmann ist; wo die Leute, unempfindlich gegen Glanz,

Titel, äussere Ehre, Orden und Stand, an nichts denken, als an Handel, Wissenschaften, Künste, Ackerbau und dergleichen bürgerliche, gemeine Gegenstände, wo also, und da noch obendrein an keinen Krieg zu denken ist, niemand sein Glück machen kann, der nicht im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen, oder seine besten Jahre mit den trocknen Pedantereyen der Wissenschaften verderben will! Es ist unbegreiflich, wie bey solchen Einrichtungen ein so großes Land bestehn kann, da man bis jetzt wenigstens immer gehofft hatte, es würden nur kleine Staaten sich einfallen lassen, bey einer republicanischen Verfassung gedeyen zu können. Werfet einen traurigen Blick auf Frankreich, wo die vermaledeyten Vernunftmenschen es, allem Widerstande ungeachtet, auch dahin gebracht haben, daß wir ganz ausser Brod gesetzt sind und Tausende unsrer lieben Mitglieder, unter Anfüh-

rung der durchlauchtigsten Brüder, die jetzt in Coblenz Pinsel-Loge halten, am Rheine mit leeren Taschen herumwandern und sich mit dem Gedanken an eine Armee begnügen müssen, wozu sie leider! nichts als die Röcke und Flinten zusammenbringen können, über welche sie mit blutendem Herzen Musterung halten! Was würde aus uns werden, wenn es in allen Ländern so hergienge? wenn es keinen geerbten Adel, keine Hofleute, keine Mönche Domherrn und Ritter mehr gäbe? wenn jedermann **verdienen** müsste, was er geniesst? wenn die Fürsten andre Grundsätze annähmen und selbst auf den Gedanken geriethen, ihre Macht nur der Sanction der Gesetze, persönlicher Erhabenheit und Tugend, der allgemeinen Liebe und freywilligen Hingebung sich glücklich dünkender, froher, nicht unterjochter Menschen zu verdanken? Was würde aus uns werden?

Nie genug zu bestreiten sind folgende ketzerische, vom Satanas eingegebene, neumodische Sätze: „daß Fürsten und Regenten „nur von der freywilligen Wahl und Uebertragung des gesammten Volkes ihre Rechte „auf die Herrschaft zu Lehn tragen; daß niemand sich wider Willen in des Andern Schutz „und Bothmäßigkeit begeben könne, als wenn „er dazu mit Gewalt gezwungen würde; daß „nun aber unmöglich Ein Mensch Tausende „mit Gewalt zwingen könne, sondern vielmehr der Eine sich nach dem Willen der Tausende richten müsse; daß, wenn aber diese „Tausende untereinander darüber einig würden, sich von dem Einzigen regieren zu lassen, die Würkung dieser Uebereinkunft sogleich aufhören müsste, sobald der größere „Haufen die Rechte, welche er übertragen gehabt, wieder zurücknähme; daß die Macht „des Einen über Viele also immer nur con-

„ventionell und allein durch die allgemeine
„Gewalt existire, folglich von dieser abhängig
„sey; daß, wenn eine solche Uebereinkunft
„auf unumschränktes Zutraun zu den Vorzü-
„gen, Tugenden und Kräften des gewählten
„Herrn beruhete, der Contract aufhörte, so-
„bald das Zutraun wegfiele; daß dies persön-
„liche Zutraun und die daraus entstehende
„Herrschaft eben so wenig von dem Herrscher
„auf Andre übertragen und vererbt werden,
„als die Unterthanen die Verbindlichkeit, zu
„gehorchen, ihren Kindern und Andern, die
„nichts versprochen, ja! die zur Zeit des Ver-
„trags noch gar nicht existirt hätten, auflegen
„können; daß Verträge, welche mit den äl-
„testen, heiligsten Gesetzen der gesunden Ver-
„nunft streiten, niemand binden, und daß
„sich nichts verschenken lasse, was uns nicht
„eigen sey." — Diese in der Hölle selbst er-
fundnen Sätze müssen wir ohne Unterlaß be-

streiten, und dagegen nachstehende ächte Glaubenslehren treuer Unterthanen in monarchischen Staaten allgemein ausbreiten.

Die Gewalt und Würde der Könige und Fürsten stammt gar nicht von einem gesellschaftlichen Vertrage oder dem freyen Willen der Nationen, sondern noch aus den Zeiten des jüdischen Volks her, dem Gott selbst Könige gab, die gesalbt wurden. Folglich ist die königliche Würde göttlichen Ursprungs, welches auch schon daraus erwiesen werden kann, weil noch heut zu Tage die mehrsten Könige gesalbt werden. Ihre Person ist also heilig, unverletzlich, denn sie sind Statthalter Gottes. Die Unterthanen und deren Leben und Güter, alles ist in ihre Hände gegeben, und so wie ein Vater Herr ist über das Vermögen seiner unmündigen Kinder, welches ihm eigen gehört, und so, wie er ihnen zu

Vormündern nach seinem Tode bestellen kann, wen er will; so darf ein König seinem Volke Beherrscher geben, darf die Unterthanen mit allem, was ihnen angehört, vertauschen und verkaufen. Auf diesen unleugbaren Satz beruht denn auch die größere und mindere Macht aller unsrer kleinern Herrn, Fürsten, Grafen und Edelleute, welche ihnen von den Königen durch Verträge und Friedensschlüsse ist übertragen worden. Diese Verträge, obgleich freylich nur einzelne Menschen sie geschlossen haben, sind dennoch, ohne Beystimmung des Volks, gültig, weil die Könige in ihren hohen Personen den ganzen Staat vorstellen und die Unterthanen mit Haut und Haare ihr Eigenthum sind.

Zur gerechten Züchtigung der Völker lässt es der Himmel zuweilen geschehn, daß die Beherrscher der Nationen die verächtlichsten und

schwächsten Geschöpfe sind. Da könnte nun freylich ein vorlauter Vernunftmensch meinen, es sey erlaubt, in diesem Falle einen andern Herrn zu wählen; allein mit Nichten! Statthalter ist Statthalter, er sey auch qualificirt und conditionirt, wie er wolle, und solche Zuchtruthen und Geduldproben sind dem Pöbel sehr heilsam. Sie pflegen dann Werkzeuge der Strafgerichte zu werden, auch aus Privatleidenschaft Kriege anzufangen (wie, zum Beyspiel, um nicht von neuern Zeiten zu reden, der König Lothar von Lothringen, des Kaisers Lothars mittelster Sohn, einen blutigen Krieg bloß deswegen führte, weil man ihn zwingen wollte, keine Beyschläferinn zu halten). Freylich kostet dergleichen auch viel tausend Unschuldigen das Leben; aber was ist das gegen das Beste des Ganzen? Es sind Fügungen des Himmels, gegen dessen Gesalbten man nicht murren darf.

Nun mögte wohl ein naseweiser Klügler anheben und sagen: „was uns die Könige in „Palestina angiengen, und wie der König Re„habeam in Juda seine Gesalbtheit und Mo„narchen-Rechte auf den König Ludwig von „Frankreich habe vererben können?" Aber diesen Aufrührern dient zur Nachricht, daß, ohne Rücksicht auf jene ebräischen Majestätsrechte, der langjährige Besitz und die Unterwerfung unsrer Vorfahren die heutigen unumschränkten Herrn zu Ausübung jeder willkührlichen Gewalt berechtigen. Mögte denn auch das alles auf einen Vertrag beruhn; so müssen doch die Kinder der Väter Verträge halten. Froh können wir seyn, wenn unsre Vorfahren noch so ziemlich leidliche Bedingungen für uns gemacht haben, zum Beyspiel: daß ein Fürst Keinen von uns hängen lassen darf, wenn — er ihn nicht habhaft werden kann, und daß doch in den mehrsten Ländern Parla-

mente, Landschafts-Collegia und Gerichtshöfe gestiftet sind, die das, was der Herr befiehlt, erst in eine ordentliche methodische Form bringen. Gesetzt, es wäre in Friedensschlüssen zwischen zwey Königen ausgemacht worden, daß der eine dem andern jährlich zehntausend Paar Ohren und Nasen seiner Unterthanen liefern müßte; ja! so wollte ich doch sehn, ob die Nachkommenschaft nicht verbunden wäre, solche theuer beschworne Friedensschlüsse zu halten, die überhaupt jedermann verbinden, ausser Diejenigen, welche sie geschlossen haben, weil Diese an keinen Eid, der nur gemeine Leute fesselt, gebunden seyn können.

Doch warum wollten wir uns bemühn, solche sonnenklare Sätze noch zu beweisen und weitläuftiger auseinander zu setzen? Wir schreiben ja nur für treue Pinsel-Seelen, denen es nicht einfällt, sich von den Aufrührern im Volke verleiten zu lassen.

Indessen kann keine Art von Vorsichtigkeit von Seiten der Regenten schaden, um zu bewürken, daß das gemeine Volk weder Muth noch Zeit gewinne, auf unruhige Gedanken zu kommen. Desfalls muß darüber gewacht werden, daß die so genannte Aufklärung, diese fürchterliche Hyder, nicht in die niedern Classen eindringe und dafür gesorgt, daß die Erziehung und der Unterricht der verschiednen Stände gehörig gegen einander abstechen! Man steure der gefährlichen Denk- und Preß-Freyheit, und da die erwerbende Classe, besonders der Baurenstand, eigentlich allein bestimmt ist, die Einkünfte des Staats aufzubringen; so belege man diese Classe so zweckmäßig mit Abgaben und Arbeit, daß diesen Leuten der unnütze Kitzel vergehe! In den mittlern Ständen hingegen befördre man den Luxus! Der Bürger wird leicht übermüthig, wenn man ihm erlaubt, im Wohlstande zu

leben, und fängt an, sich frey zu fühlen und zu glauben, er könne Unsrer entbehren, wenn er gesund, mäßig und ohne große Bedürfnisse ist. — Und das sey nun genug über die politischen Grundsätze des Ordens.

Eilfter Abschnitt.

Von den Kennzeichen der Mitglieder.

Wir bedürfen nicht, wie andre Orden, solcher Zeichen, Worte und Griffe, durch welche man sich seinen Brüdern pflegt zu erkennen zu geben. Unsre Grundsätze, unser äusserer Anstand, unsre Lebensart, unsre Studien und Beschäftigungen — alles verräth uns. Süß ist es, auf diese Weise, unter einem Haufen unbekannter Menschen, seine treuen Mitarbeiter von den Kindern der Welt zu unterscheiden. In einer zahlreichen Gesellschaft fremder Personen hört man zu seinem großen Aergernisse einen Mann lobpreisen, der den Ruf vorzüglicher Aufklärung, Thätigkeit oder Wohlthätigkeit erhascht hat. Die Vernunftmenschen stimmen allgemein ein Chor zu seiner

Ehre an; Man muß das so mit anhören, seufzt innerlich und kann nicht zu Worte kommen. Auf einmal aber dringt aus der Ecke ein dissonirender Ton „ja! ja! wenn Sie diesen Mann wie ich, vor zehn Jahren gekannt „hätten, als er noch in Wien wohnte: Sie „würden eine andre Meinung von ihm haben. „Nichts als Heucheley steckt hinter seinen „großen Handlungen.“ — Willkommen Bruder! Du bist Einer der Unsrigen. Oder an einer Wirthshaustafel ist die Rede von der französischen Revolution; Alle Gäste sind von der Parthey der Democraten; nur Einer declamirt feurig zum Vortheile des Adels und der Geistlichkeit — Wahrlich! der gehört uns an; wir umarmen ihn brüderlich.

So grüne und blühe dann immerdar der alte ehrwürdige Pinsel-Orden und zerstöhre die losen Werke der Aufklärer von nun an bis in Ewigkeit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Des seligen Herrn Etatsraths Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere

Breslau 1792

P.o.germ. 744 bg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112659-9
VD18 11137185